Bibliothek

der neuesten

deutschen Classiker.

Eine Auswahl

des Schönsten und Gediegensten

aus ihren

sämmtlichen Werken.

Für Schule und Haus.

Mit Bildnissen, Lebensbeschreibungen und einer Literaturgeschichte der neuesten Zeit.

Fünfundzwanzigster Theil.

Leipzig,

in Commission bei Carl Gottlob Schmidt.

Nöthige Erklärung.

Dieses Unternehmen, welches bestimmt ist, Kenntniß von der Literatur und den ausgezeichnetsten Schriftstellern der Gegenwart überall im deutschen Volke zu verbreiten, wird sich, wie im vorliegenden Bändchen, so bis zum Schluß des ganzen Werkes streng inner den Grenzen gesetzlicher Erlaubniß halten. — Wir nehmen für dasselbe nicht größere Freiheit in Anspruch, als die neuesten Gesetze und

namentlich §. 4. no. 2 des Königl. Preußischen Preßgesetzes vom 11. Juni 1837

als unsere Landesgesetze uns gestatten und von denen

Herr Dr. K. E. Ph. Wackernagel,
1839 bei G. Reimer in Berlin,
derselbe
1838 bei Duncker u. Humblot in Berlin,
Herr Adolph Glaßbrenner
1838 in der Plahn'schen Buchhandlung in Berlin,
Herr Dr Künzel
1838 bei Sauerländer in Frankfurt a/M.
Herr Professor W. Wackernagel
1838 bei Schweighauser in Basel,
Herr Gustav Schwab
in der Weidmann'schen Buchhandlung in Leipzig,

so wie früher und noch jetzt die Herren Pölitz, Dr. Bernhardt und J. D. L. Wolff in Leipzig, ein Lehrerverein in Potsdam, Herr Oltrogge in Hannover, Herr Professor Pischon in Berlin, Herr Ferd. Stolle in Grimma und hundert Andere Gebrauch gemacht haben und Gebrauch machen.

König Saul.

Ein Trauerspiel

von

Karl Gutzkow.

---

6. Scene des 1. Aufzugs.

Saul. Michal. Abner. Gefolge. David und Jonathan.

Saul (schon im Hintergrunde).
Wo ist mein Sohn? (vorn) Sei mir willkommen David!
(Den Haufen Waffen erblickend.)
Der Teufelskerl, was führt er für'ne Klinge!
Wir schlafen und Der baut sich Monumente.
Als wenn's zum Tanze mit der Fidel wär',
So kratzt er auf Philistervolk herum!
(Michal und David, die gute Laune des Königs hörend, stürzen sich in die Arme.)
Nun sind wir quitt. Der Eigensinn des Alten —
So flüstern sie — hat seinen Willen jetzt;
Jetzt kömmt die Reihe an uns junges Volk!

David.
So bin ich endlich denn am Ziele längst
Erträumten Glückes?

Michal.

Und Segen spricht mein Vater
Dem Bunde, den der Tod nur trennen wird?

Jonathan.

Des Vaters Herz neigt sich dem theuern Bruder
Mit Liebe zu, so daß ein doppelt Band
Ihn nun an meine Freundschaft fesselt?

Saul.

Bist
Du auch, Prinz Ueberflüssig, da? das lagert
Sich all herum um Einen — kann man weichen
Wenn man bei jedem Schritt — sie sagens ja —
Ein Herz zertritt! — Kos't, mehret Euch, vermischt
Euch alle drei in Eines, macht Musik,
Und tanzt und treibt dreitausend Teufel aus!
Ich will nichts hindern; bin zwar alt und streng
Doch ohne Liebe nicht und trink' zu Haus
Bei Gott! auf Euer Wohl 'nen Becher mehr.

Michal.

Wie gütig kannst Du sein . . .

Saul.

So — kannst Du sein?
Ich bin's auch — und nun hier kein Firlefanz
Von Seufzern und Allegorien gemacht!
Wär' Alles nur im Reiche so, wie's Herzen wohlthut,
Wir glotzten uns nicht so verwundert an!
Und was die kleine (vertraulich) Waffenprobe anbetrifft
So nimm das nicht zu ernst, mein Sohn! Sie sollte
Nur so ein Gleichniß sein, wie's in der Ehe
Oft bunt und sauer geht und überhaupt
Wie man nicht immerdar auf seinem Knie
Mit kleinen Kindern Reiters spielen kann.
Es war kein Arg dabei, mein Sohn!
(Giebt David die Hand.)

Abner (spottend).

Es war

Nur so'n Versuch --

Saul.

Still, Abner! Nicht geschürt!

Mein Herz ist heiter, meine Stirne frei;
Ich will, daß Alles heut vergessen sei!

David.

So sollt Ihr Freude an dem Eidam haben!
Ein Eidam, theurer König, ist ein Vogel,
Der sich in einem fremden Baume nistet.
Aus weiter Fremde kommt er oft gezogen
Und singt und zwitschert in dem alten Stamm,
Der säuselnd mit neugierigen Blättern lauscht;
Erzählt ihm von der Heimath, seinen Eltern,
Von seiner Jugend, seinen Lehrern, führt
Die Tugenden und kleinen Fehler auf,
Die ihm schon früh sein eigen Wesen gaben.
In langen Nächten unterhält er so
Den alten Baum und wird dem neuen Kreise,
In dem er sich vermählte, lieb und werth.

Michal.

Und selbst das eigne Kind bekömmt den Eltern
Ein neues Aussehn; reicher, voller blüht
Ihr Gutes an ihr auf und was man oft
Vergebens an ihr rügte, schwindet plötzlich.
In Liebe erst erwacht, was Alles todt
Bisher im Mädchenherzen schlummerte.
Sie giebt uns Muth, giebt Welt, Erfahrung, giebt
Ein durch sich selbst getragenes Gefühl
Von dem, was man vermag mit ernstem Willen —
So wirst Du Freud' erleben an uns beiden.

Saul.

Nein — so mir Gott! Ich bin nicht bös — Ich hätte

In Winternächten gern solch trautes Leben
Um mich herum — ich — ich — für mich —

Abner.

Die Kirche
Wird diese schöne Eintracht segnen —

Saul.

Abner,
Sitzt denn der Teufel immer Dir im Nacken?

Jonathan (mit einem Seitenblick auf Abner).

O ließest Du von Deiner Seite Menschen
Doch treten, die am Hader Freude haben!
Sie säen nur das Unkraut, das zuweilen
Dein edler Theil im Herzen überwuchert.
An David gieb die Ehren, die die Andern
Zum Schimpf der Krone tragen; David führt
Das Schwert nicht nur, wie Keiner je zuvor,
Es möchte selbst im Ordnen einer Schlacht
Wohl schwerlich seines Gleichen geben.

Saul.

Singt
Man's doch auf allen Gassen —

David.

Und in Tönen,
Die wie Beschämung klingen. Was ich that,
That immer nur des Augenblickes Weihe,
Die plötzliche Erregung eines Geists
Von Oben; denn weit ehr furchtsam bin ich!

Michal.

Mein theurer Freund, bedecke Deinen Werth
Nicht mit dem Schleier der Bescheidenheit!
Der Ein' ist tapfer, las ich oft in Büchern,
Durch trotz'gen Leibesübermuth, der Andre
Durch ein begeisterndes Gefühl der Würde
Und ernstes Sinnen über Mannesadel!

Jonathan.

So wie die Jungfrau, wenn sie recht im Dufte
Der Unschuld blüht, nicht weiß, was Unschuld ist,
So ist auch Deine Tapferkeit.

Abner (vertraulich und spottend zu Saul).
Nicht wahr,
Ein Gleiches sprach auch Samuel, als wir
Den steh'nden Heerbann schaffen wollten — Lanzen
Zu schwingen, lerne man im Spiel; es sei
Die Tapferkeit die Frucht nur der Gefahr;
Ein Jeder schlüge sich, wenn man ihn drängt;
Im Frieden soll der Krieger Gerste ziehen
Und hinterm Pfluge das Commando lernen . . .

Saul.
Ha, ha, das ist die Art der Kirche, immer
Holt sie aus göttlichen Gesetzen her,
Was ihres Vortheils ist.

David.
Mein Vater höhnet
Die Kirche nicht, die Alles fast erschaffen,
Deß Israel sich freut! Sie gab Gesittung,
Gab mildre Formen uns und hob das Antlitz,
Das wir dem Thiere gleich zur Erde neigten,
Empor zur Himmelswölbung; sie
Erschloß den Himmel und verlieh die Sterne
Uns auf dem Meer des Glaubens und der Zweifel
Als leuchtende Piloten! Ehrt die Kirche,
Die unsrer höhern Heimath Schlüssel trägt.

Jonathan.
Der Frömmste bin ich nicht; doch scheint es besser
Auch mir, man schüfe durch ein stehend Heer
Sich nicht ein Kriegsvolk, das im Frieden träge
Und übermüthig wird durch Müßiggang.

Saul.
Das laß Du mir, mein Sohn! Bin ich erst todt,
Dann werde Davids Waffenträger, werde
Sein Knabe, der ihm mag die Pfeile suchen,
So er zur Uebung auf dem Feld verschießt!

Jonathan.
Ein Ehrenamt, darf man's bei solchen Helden
Versehn — Er ist der erste Held der Welt.

Davids Gefährten.
Heil unserm Hauptmann!

Saul (auffahrend).
Hat Euch wer gefragt?
Seid Ihr bei Euern Weibern, daß Ihr Euch
Mit Selbstlob übermalt?

Michal.
Sie lieben ihn —

Saul.
Vorlautes Knabenvolk! Das hockt zusammen,
Streicht sich heraus, nennt sich Propheten gar
Und will die Gegenwart und Zukunft meistern!

Jonathan.
Ein neu Geschlecht steht vor dem Thor — und Lüge
Wird Manches werden, was jetzt Wahrheit scheint.

Saul.
Das lacht und stößt sich an und dünkt sich klüger
Als Zeiten, die die größten Männer sahen!
Was wir geliebt, belächeln sie; was uns
Wie Tod verhaßt ist, lieben sie und sagen:
Es ändre sich der Zeitgeschmack! Ihr Knaben!
Noch leben Männer, die des Flaumes spotten,
Der noch an Eurem Kinn kein Messer sah!

David.
Ich staune, was Ihr düstre Grillen all
Auf einen Klagepunkt so sammeln könnt!

Saul.
Genug der Posse! Sprich mir nicht hinein
In meine Rede, Knabe! Grade Du
Bist mir mit Deinem spitzen Ton verhaßt,
Mit dieser reinen Kehle, die nie stockt
Und jeden Satz wie Offenbarung spricht!

Michal.
Wo ist der linde Ton der Liebe, Vater,
Mit dem Du kaum versöhnt der Herzen Bund
Zusammengabst?

Saul.

Ich trag' es nicht, ich kann
Es nicht, beim Teufel; kirren sie mir erst
Mein gutes Theil und streicheln mir das Kinn,
Und sprechen mir von meinem bessern Selbst.
Sie schneiden mir die vollen Manneslocken
Wie Simson ab und krauen mir im Kopf
Und lähmen meine Sehnen. Aber noch
Bin ich im Lande Herr und dulde nicht,
Daß Einer hier sich gegen Andre mißt!
Ich, König Saul, ich bin, daß Ihr es wißt,
Ein alter, aber donnerstarker Mann,
Der, wenn's gebricht — (Er entreißt seinem Waffenträger den Speer und schießt ihn nach David) — noch Blitze schleudern kann!
(Die Gefährten Davids treten schnell ihn bedeckend hervor und legen die Hand an's Schwert. Spannende Gruppe. Vorhang fällt.)

Aus der 2. Scene des 3. Actes.

Abner.

Dort hat man eine Höhle
Entdeckt.

Saul.

So gehen wir hinein!

Abner.

Sagte
Nicht wer, sie schien' ihm nicht geheuer?

Sauls Waffenträger.

Ich
War drin: Man kann mit Augen ihre Tiefe
Nicht ermessen; doch ein Rascheln bemerkt ich wohl,
Als huschte schnell was in die Nacht, auch blitzte
Im Hintergrunde etwas Glänzendes.

Abner.
'S sind Füchse wohl.

Saul.
Wie? Pfaffen überall?
Mit diesen wag' ich's. Kommt; der Tag ist heiß
(Alle in die Höhle.)

Dritte Scene.

Jonathan. Michal.

Michal.
Das sind die Unsrigen!

Jonathan.
Wie soll ich es
Verstehn, daß Davids Spuren hieher auch
Auslaufen?

Michal.
Ach, der Berggeist neckt uns so
Und giebt statt des Geliebten trauter Brust
Uns nur des Echos spottende Umarmung.

Jonathan.
So war die lange Wanderung vergebens,
War Täuschung nur, daß öfters hinter Felsen
Ich Davids Stimme deutlich hören konnte.

Michal.
Und hört er uns, wer weiß, ob nicht sein Fuß
Vor unserm Wiedersehen floh!

Jonathan.
Ein Weib
Spricht so. Die Freundschaft, wisse, zweifelt nicht.
Ihr Glaube ist auf einen Fels gebaut.

Michal.
Gab er uns irgend Kunde?

Jonathan.
Konnt' er es?

Ist in dem Dienste dem ein schmähliches
Geschick ihn hat verkaufen müssen, nicht
Der Arm gebunden? Weiber wissen nur
Den Werth des Mann's nach dem zu schätzen,
was
Bequem für sie. Wann gäbe wohl ein Weib,
Wenn ihrem Freund die Wahl gelassen bliebe,
Ob er an ihrem Busen feige heißen,
Ob Mann von ihr getrennt er wolle sein,
Den Ausschlag dorthin, wo Entsagung sich
Mit ihres Freundes Lorbeern trösten muß?

Michal.

O Bruder sei gerecht! Dich reizt der Schmerz,
Von Deinem Freunde Dich getrennt zu sehen,
Zum Zorne gegen Frauenliebe auf.
Zerlegen kannst Du, wie das menschliche
Gehirn des Weibes Herz, kannst Fasern, Nerven,
Kannst alles zeigen, draus ein Frauenherz
Besteht; doch was drin Lebensfunke ist,
Was unsrer Liebe innerstes Gemüth,
Das weis't kein Messer nach, kein
Spottender Vergleich.

Jonathan.

Mit Worten kannst Du viel versichern;
Doch Thaten sind's, die hier entscheiden. Männer,
Die sich einander lieben, folgen nicht
Dem Zug natürlicher und Thieren selbst
Gemeiner Neigung, nein, der freien Wahl,
Die aus des Menschen tiefstem Innern stammt!
In Frauenliebe muß sich Thorheit mischen,
Verliebte Schwärmerei und kindisch Tändeln!
Des Freundes Liebe ist erkannter Werth
Des Mann's, ist Stolz, der uns zu Göttern
macht.

Michal.

Vernichte nur dies Herz! Gieß' in die Flammen
Noch Deines Zornes Oel! Ich trage still
Und dulde —

Jonathan.

Liebe schwächt, die Freundschaft stärkt.
Wenn jene träumt, ist diese wach, sie hebt
Die Fackel lauschend überm Freunde hin,
Wenn er im Grase schläft, sie spähet rings
Und setzt ein Leben für das andre ein.

Michal.

Ans Grab des Gatten, es mit ihren Thränen
Zu netzen, siedelt sich die Liebe an.

Jonathan.

Den Todten rächt der Freund und stirbt.

Michal.

Die Liebe
Ist wie der Nachtthau, der mit Zephyrküssen
Sich auf des Tages welke Blumen senkt.

Jonathan.

Zwei Freunde sind wie Feuerrosse, die
Dem Sonnenwagen eingeschirrt, die Welt
Mit diamantbeschlagnem Huf durchmessen!

Michal.

Die Lieb entsagt, sie bricht das Brod der Armuth
In lächelnder Genügsamkeit mit Ihm.

Jonathan.

Die Freundschaft, Kind, geht betteln für den Freund!
Doch laß! Ich will ihm deine Liebe gönnen,
Wenn sie auch mehr als halb sein Herz mir stiehlt!

Michal.

Wir streiten uns, wer ihn besitzen soll;
Und Gott, der ihn uns nimmt, giebt Beiden Recht.

Vierte Scene.

Saul (tritt mit einigen Kriegern aus der Höhle).
Die Vorigen. Darauf Abner.

Saul.

Den Jäger stärkt ein kurzer Schlaf. Der Pfeil
Harrt auf dem Bogen; mag das Wild uns bald
Zum Schusse in die Richte kommen! Sich
Ein weißes Frau'ngewand.

Michal.

Ich bin es, Michal.

Saul.

Und Jonathan. — Ihr lauert wohl auf eine Masche
Im Netz, das David um uns aufgestellt,
Um gleich hineinzuschlüpfen, als Gefangene,
Als Geiseln und gezwungene Ueberläufer,
Als Einschlag für ein anzuknüpfendes
Gewebe von Verhandlungen! Ihr irrt Euch;
Ich geb' um die, die meinem Herzen längst
Entfremdet, keine Spanne meines Rechts!

Jonathan (gleichgültig, ernst).

Wir sehn dem Kampf als Todtengräber zu.
Geschehe was da will! wir schürfen dem,
Der unterliegt, den Weg ins Schattenreich.

Abner (kömmt).

Seid ihr schon wach?

Saul (auf die Kinder zeigend).

Wer schläft, wenn Diebe schleichen?

Abner.

Vernahmt Ihr in der Höhle nichts? Mir war's
Als flüsterts drinn aus allen Ritzen, lachte
Und rutschte hin und her.

Saul.

Ich schnarchte fest
Im Ratzenloch.

Abner.

Wahrhaftig, haben Euch

Die Ratzen da ein ganzes Hinterviertel
Von Eurem Rocke abgenagt. Seht her!

Saul (sich betrachtend).

Ich blieb wo hängen!

Sein Waffenträger (laut rufend).

Seht, den Felsen dort!

Fünfte Scene.

David (erscheint mit den Seinigen auf dem Felsen über der Höhle). Die Vorigen.

David (einen Fetzen zeigend).

Hier, König Saul, hier ist, was Dir ein Dieb
Vom Rocke stahl! Was schläfst Du auch so fest!
Mein Schwert war zweifelhaft, sollt' es den Hals
Dir leise ritzen oder zur Erinnerung
Von Deinem Rocke sich den Fetzen schneiden!

Saul.

Ist das nicht Davids Stimme?

Abner (zu den Kriegern).

Auf! den Berg
Besetzt! die Wege rings versperrt! Ihr drüben
Ihr rechts herum! daß dieser nächtlichen
Vampyre Keiner kann entrinnen!

Saul.

Halt!
Zurück! Senkt Eure Waffen! Hier zurück
In diesen Kreis! (Halblaut.) Ich will nicht kleiner sein
Als irgendwer, der Großmnth üben kann.
(Ruft.) David, mein Sohn!

David.

Mein Herr und König!

Saul.

Du warst

Der Fuchs, der in der Höhle Hintergrund
Mit Augen, die Dich fast verriethen, stak?

David.

Die Waffen waren's, die so glänzten, Herr!
Ich lag mit meiner ganzen Schaar am Boden
Gekauert, kroch, als Du entschlummert, hin
Zu Deinem Haupt und fragte Gott, warum
Des Vaters Stirn so feindliche Gedanken
Dem Sohn und treuen Diener bergen mag?

Saul.

Ist es auch David? Spricht er wahr? Mein Sohn,
Gott gab in Deine Hand mich und Du schontest
Des Greisen, den ein rascher Streich des Schwertes
Aus Deinem Pfade hätte fortgeräumt?

Michal.

Er ist's! Wär' ich der Wind, der fröhlich ihm
In seinen flatternden Gewändern spielt!

David.

Willkommen all' Ihr Lieben, Theuren! Flösse
Doch zwischen uns ein wilder Bergsturz nicht
Von jähem Haß und schäumender Verfolgung!

Saul (sinnend).

Mein Leben stand in seiner Hand, und spielend
Schnitt er von meinem Rock sich einen Zipfel
Wie zur Erinn'rung ab!

David.

Gebt mir die Harfe,
Daß ich dies Wiedersehn, so schön und schaurig,
Mit ihren klagenden Accorden fei're!
(Nimmt die Harfe und spricht mit Begleitung derselben.)

Warum verfolgst Du mich?
Den Frühling siehst Du blühen,
Die Abendsonne glühen;
Die Vöglein siehst Du springen
Von ihrer Liebe singen —
Und was verfolgst Du mich?

Warum verfolgst Du mich?
Im Wald die Blätter rauschen,
Du kannst den Hirsch belauschen,
Aus seinen frommen Augen
Dir Lieb' und Treue saugen —
Und was verfolgst Du mich?
(Saul verhüllt sein Gesicht.)

Warum verfolgst Du mich?
Gott gab der schönen Erde
Doch darum nur Beschwerde,
Daß wir zusammenrücken,
Die warme Hand uns drücken —
Und was verfolgst Du mich?

Warum verfolgst Du mich?
Wenn sie der Haß vertriebe
Die treue Kindesliebe,
Wer soll den Segen sprechen,
Wenn einst die Augen brechen?
Warum verfolgst Du mich?

Saul (wehmüthig sinnend).
Mir bricht das Herz entzwei, die Brust stürmt wie
Das wilde Meer, mein Wille leidet Schiffbruch.
(Laut.) Mein Sohn! Du kannst die Wetter bänd'=gen! Komm!
An Deinem Herzen bricht die Welle sich
Und Himmelsbläue deckt den klaren Spiegel!
(David stellt die Harfe zurück und kömmt allein vom Felsen herab und spricht:)

David.
Der Jäger pfeift, der Falke fliegt zurück;
Doch schneller noch flieg ich zu Deinen Füßen!

Saul (ihn umarmend).
Laß', treuerfund'ner Sohn, an Deinem Busen
Mich bergen meine Schaam und Reu'! Vergiß,
Vergiß die bösen Stunden, die mir Gott

Und Deiner Harfe süßes Klingen wieder
In Sonnenblicke umgewandelt hat!
Hier ist Dein Weib! Hier Jonathan, der treue,
Da, stillt den Durst des lechzenden Verlangens,
Das Euch verzehrte; nehmt mich alten Mann
Mit Kindesliebe auf und laßt auch ihm
Ein kleines Plätzchen in dem Freundeskreis!

David.

Ich seh' euch wieder, Michal, Jonathan?

Michal.

Von Todten stehst Du auf.

Jonathan (mit zurückgehaltener Freude).

Des Freundes Gruß
Ist kurz; doch liegen Welten drin.

Saul.

Nun kommt;
Wir bleiben einig — dorten ist das Lager!
Nehmt eine Zeder für das Königszelt;
Spannt es so hoch wie's Firmament! Denn Sonnen
Und Sterne — ja das seid Ihr mir fortan —
Die wollen Raum für ihre Bahnen haben!

(Ab mit Jonathan, Michal, David.)

Abner.

Er sieht die blutigen Gespenster nicht
Der siebzig Priester, die mit hohlen Augen
Indeß aus allen Felsenspalten schielten.
Was hat er sie getödtet, wenn die Saat,
Die ihm aus ihren Gräbern sprießen sollte,
Ein Harfenton erstickt! Mich trifft's nicht. — Kommt!

(Ab mit den Uebrigen).

Gedichte

von

Joh. N. Vogl.*)

Im Winter.

Heide, Heide, doppelt traurig,
Seit der Schnee vom Himmel fiel,
Seit der Wintersturm so schaurig,
Dich durchzieht im tollen Spiel.

Keine Pfade, keine Wege,
Alles, alles traurig weiß,
Kein Gehöfte, keine Stege,
Nichts als Schnee und starrend Eis.

Nur der Wölfe Heulen dringet
Schaurig her durchs öde Land,
Wie wenn Einer heulend ringet
Unter wüth'ger Mörder Hand.

Sieh, da fliegt ein Blitz an Schnelle,
Hoch zu Roß, ein Mann vorbei,
Flatternd wild des Haares Welle,
Bleich die Wang', die Zügel frei.

---

*) Klänge und Bilder aus Ungarn.

Und ihm nach mit tollem Jagen
Fliegt der luftig grimme Troß,
Jetzt schon schwelgend voll Behagen
An dem Reiter, an dem Roß.

Und vorüber tos't und brauset,
Wolf und Reiter. — War's ein Traum?
Nur der Sturm allein noch sauset
Schweraufwirbelnd durch den Raum.

Horch, da summt's aus fernster Weite,
Leise, leise, überm Plan,
Ob dieß wohl das Sterbgeläute
Für den armen Reitersmann?

Huniad.

(Ballade.)

Zu Kossow auf der Heide,
Erschallt's vom Roßgestampf,
Da ringen Türk und Ungar
In blutig wildem Kampf.

Da läßt wie Blitze leuchten
Den Säbel manch ein Held,
Da dröhnt wie Donnerrollen
Der Hufschlag durch das Feld.

Wer ist's, der also stürmend
Dahin durch's Schlachtfeld braus't?
Das ist der Huniadi,
Den Säbel in der Faust.

Von hellen Feuerkreisen
Scheint rings sein Haupt umflirrt,
Wie blitzesschnell die Lüfte
Sein blanker Stahl durchschwirrt.

Halt ein, du tapfrer Recke,
Dich treibt dein Muth zu weit,
Wend' um dein Ungarrößlein,
Wend' um, 's ist höchste Zeit.

Zu spät! Schon sinkt's getroffen
Von einem Pfeil zur Erd',
Und in dem Sturz zertrümmert
Dem Huniad sein Schwert.

Wie schnell zwei Moslims springen
Nach ihm, nur da voll Muth,
Die fassen ihn und schleppen
Ihn fort in toller Wuth.

Sie schleppen vom Getümmel
Hinaus ihn auf die Heid',
Sie lockt an seinem Halse
Das blinkende Geschmeid'.

Sie lockt das goldne Kreuzlein,
Das ihm die Mutter gab,
Schon reißt's mit Hast der Eine
Vom Halse ihm herab.

Schon ist's das Gut des Räubers,
Der dir's so frech entwandt,
Und du kannst nichts als knirschen,
Da wehrlos deine Hand.

Doch auch der And're fordert
Darnach mit Ungestüm,
Da regt in beiden Heiden
Mit einmal sich der Grimm.

Da lodert's auf in ihnen
Geschürt von Trotz und Geiz,
Und Keiner will da weichen
Und Keiner läßt das Kreuz.

Allein bevor sie's ahnen,
Springt Huniad hinzu,
Sein krummes Schwert dem Einen
Entreißet er im Nu.

„Jetzt gilt's 'ne and're Sprache,
Der Huniad ist bewehrt!"
Und blut'gen Scheitels taumeln
Die Beiden hin zur Erd'.

Das Kreuzlein reißt er wieder
Den Räubern aus der Hand,
Er dankt gerührt der Mutter
Und küßt das theure Pfand.

Dann stürzt er ins Getümmel,
Wo kundbar nur Gefahr
Und muthig schlägt der Kühne
Sich durch mit seiner Schaar.

Zigeunerlied.

Es feget die Heide der heulende Wind,
Verschwunden die Sterne, die schimmernden, sind
Ein Feuer nur glimmt in der Oede allein,
Dort sitzen wir einsam auf moos'gem Gestein.

Wir bieten dem Sturme die kräftige Brust,
Nicht kann uns verscheuchen sein Tosen die Lust,

Wir kauern und sitzen, und strecken uns lang,
Beim Klange der Zither, beim frohen Gesang.

Wir ziehen und wandern landaus und landein,
Die Erde zum Lager, das Kissen ein Stein,
Als Leiter die Sterne, den Himmel zum Schutz
Zur Kurzweil die Zither, die Fäuste zum Trutz.

Wir mögen nicht fröhnen und buhlen um Geld,
Nie ruhende Wandrer durchziehn wir die Welt
In Wüsten nur weilend, den Menschen vorbei
Wir ziehen und wandern und fühlen uns frei.

Das gefangene Zigeunerweib.

(Ballade.)

Vor dem Thurm im nächt'gen Dunkel
Sitzt der lange Stadthusar,
Blickend in das Sterngefunkel,
Stramm die Glieder, grau das Haar.

Horch, da klagt in trüben Weisen
Drinnen das Zigeunerweib,
Klirrend mit den schweren Eisen,
Drein gelegt sie ihren Leib.

„Fern im Hüttchen auf der Heide
Schläft mein Kind, vom Sturm gewiegt,
Während hier in Harm und Leide
Ringend seine Mutter liegt.

„Züchtiget morgen mich mit Schlägen,
Vor dem Thurm der Stadthusar,
Lächelt's eben erst entgegen
Froh und frisch dem vierten Jahr.

„Wollte ihm ein Spielzeug bringen,
Weil's im Hüttchen so allein,
Ach, da lärmten sie und fingen
Mich mit sammt dem Kaufe ein.

„Freilich hatt' ich ganz vergessen,
Daß die Puppe nicht bezahlt,
Aber war das Ding indessen
Doch auch gar zu schlecht bemalt.

„Und wer weiß es, was ich leide
Hier im finstern Kerkerhaus,
Nun ich, statt verhoffter Freude,
Nichts als Striemen bring' nach Haus." —

Lange horcht dem Lied voll Klagen
Der Husar, umhüllt von Nacht,
„Ach, so hat in frühern Tagen
Mütterchen auch mein gedacht."

Und mit tröstendem Erbarmen
Tritt er bald zum Weibe hin,
Reicht ein Spielzeug dar der Armen,
Sprechend mit bewegtem Sinn:

„Muß ich morgen gleich vor'm Thurme
An Dir üben meine Pflicht,
Soll's darum dem armen Wurme
Fehlen doch am Spielzeug nicht."

Im Thale.

Sei willkommen aus der tiefsten
Seele mir, du schönes Thal,
Das der Sonnengott, der heit're,
Grüßt mit seinem hellen Strahl.

Wie so lieblich hebt zur Rechten
Sich das Weingebirg empor,
Während links in bunten Farben,
Prangt der Mohn im vollsten Flor.

Nebenhin, mit dichten Kolben,
Sieh von Kukurutz ein Feld,
Pflaumenbäume dort, an denen
Kaum die Last der Früchte hält.

Weizengold und Schmelz der Wiesen
Trifft vor mir der trunk'ne Blick,
Und den Bergwald seh' ich dampfen,
Wende ich das Aug' zurück.

Und um alles dieses schlinget
Sich des Stromes Silberband,
Wie die Stola eines Priesters,
Die da bindet Hand mit Hand.

Ach, für immer niederlegen
Möcht' ich hier den Wanderstab,
Wär's ja doch die beste Stelle
Für ein Hüttchen — für ein Grab.

Schenkenbild.

In der Stube, karg beleuchtet, welch ein seltsam Thun und Walten,
Breite Hüte, strupp'ge Bärte, räthselhafte Nachtgestalten,
Ries'ge Pelze, reich verzieret rings mit bunten dichtverschlung'nen
Näthereien, hüllen ihre Gliederformen, die gedrung'nen.

Weite Jatjen kleiden Jene, Zischmen mit gewaltgen Eisen,
Kurze Hemden, blaue Hosen, Ebenmaaß und Fülle weisen,
Viele sitzen bei den Krügen, wild geröthet Wang' und Stirnen,
Andre, ihre Pfeifen schmauchend, schäckern mit den jungen Dirnen.

Finstere Zigeuner spielen auf dem Hackbrett, auf der Geige,
Hinter einem Tische kauernd, wo der Wein schon ging zur Neige,
Braune, räuberhafte Larven, dichtverhängt von zott'gen Haaren,
Theilnahmlos die alten Weisen wiederholend schon seit Jahren.

Wie, durch's Waldgeklüft sich schlängelnd, ein verlornes Bächlein weinet,
Klagen jetzt die Geigentöne, mit des Hackbretts Klang vereinet,
Und der Gäste Augen leuchten, und die mächt'gen Sporen klirren,
Nach dem Bogenstrich der Braunen, bis die Töne wilder schwirren.

Hei, jetzt brausen durcheinander, diese, wie mit Donnerschallen
Von dem schroffen Felsgezacke Wasserstürze nieder-prallen,
Und es tos't und lärmt und tobet fort in regel-losen Massen,
Gleich als wär' die Jagd, die wilde, in der Schenke losgelassen.

Und da geht es an ein Klatschen, an ein Pochen, Lärmen, Schreien,
Geiget! Geiget! schallt es donnernd, bis die Wei-sen sich erneuen;
Seht, ein kräft'ger Ungarbursche schwingt jetzt in der Gaffer Mitte
Seine Dirne, mit den Sporen klirrend, nach des Ungarn Sitte.

Eine Gatje, durch den Riemen festgeschnallt bloß an den Hüften,
Und ein Hemd ist seine Kleidung, und sein Haar wallt in den Lüften,
Doch ein kurzer Pelz umflieget seiner Dirne Leib, den schlanken,
Und die leichten, tanzesmuth'gen Füße zieren die Opanken.

Ihre Hände in die Seiten festgestemmt, beginnen Beide
Nun den Tanz, und Aller Blicke funkeln da beseelt von Freude,
Und sie drehen sich und wenden kunstgewandt die regen Glieder,
Kauernd jetzt beinah am Boden, schwebend jetzt in Lüften wieder.

Und des Burschen und der Dirne Sporen geben
helle Klänge,
Bloß nur Auge steht geschaaret um das Paar die
finstre Menge,
Schaut, auf seinen eignen Fersen scheint der Tän-
zer jetzt zu sitzen,
Stolz im Antlitz, und die Augen wild als wie in
Kampflust blitzen.

Seht, da schleudert seine Beine plötzlich vorwärts
der Geselle,
Bald das rechte, bald das linke, mit bewund'rungs-
würd'ger Schnelle,
Plötzlich aber hält er inne und erfaßt mit beiden
Händen,
Während er die Zähne weiset, seinen Schnurrbart
an den Enden.

Schwingt sodann mit keckem Sprunge, immer noch
den Schnurrbart haltend,
Hoch sich auf, die schönsten Formen gleich darauf
im Tanz entfaltend,
Und die Hände in den Hüften, regen Bursch' und
Dirne wieder
Wunderbar behend zum Takte, so wie früher, ihre
Glieder.

Und vom wüthenden Getümmel, vom Gejubel
und Geschwirre,
Füllet sich die düst're Stube, Krüge trümmern und
Geschirre,
Doch die nächtigen Zigeuner, dichtumhängt von
schwarzen Haaren,
Spielen theilnahmlos die Weisen des Bihari
wie vor Jahren.

Klein Karin *).

(Altschwedische Romanze.)

Bei König Elrich dienet als Magd die Karin klein,
Vor allen Mägden glänzte sie wie ein Stern so rein.

Vor allen Mägden glänzte gleich wie ein Stern sie dort,
Da sprach der junge König zur Karin solches Wort:

„Hör' an, du Karin kleine, und willst du werden mein,
Mein goldbezäumtes Grauroß, es soll dein eigen sein."

„ „Nach deinem gold'nen Grauroß, ich nun und nie begehr',
Gib das der jungen Königin und laß' mir Ruh' und Ehr'." "

„Hör' an du Karin kleine, und willst du werden mein,
Die Kron' auf meinem Haupte, sie soll dein eigen sein."

„ „Die Kron' auf deinem Haupte, ich nun und nie begehr',
Gib sie der jungen Königin und laß' mir Ruh' und Ehr'." "

---

*) Aus: Der fahrende Sänger von Joh. N. Vogl.

„Hör' an du Karin kleine, und willst du werden mein,
Mein Königreich zur Hälfte, es soll dein eigen sein."

„„Nach deinem Königreiche ich nun und nie begehr',
Gib das der jungen Königin und laß' mir Ruh' und Ehr'." "

„Hör an du Karin kleine, und magst du mein nicht sein,
Laß' in die Nageltonne ich setzen dich hinein."

„„Läß'st in die Nageltonne du setzen mich hinein,
Seh'n doch die Eng'lein droben, daß schuldlos ich und rein." "

Da thun sie in die Tonne die Magd auf sein Geheiß,
Herrn Elrich's junge Diener, sie rollen sie im Kreis.

Doch sieh', vom Himmel flogen zwei Täubchen da herbei,
Die nahmen Karin kleine, da waren's ihrer drei.

Doch aus der Hölle flogen zugleich der Raben zwei,
Die faßten wild Herrn Elrich, da waren's ihrer drei.

Des Arabers Brautfahrt.

(Altserbisches Heldengedicht.)

Baute einst ein Araber am Meere
Sich ein Schloß von zwanzig Gaden Höhe.
Als der Bau des Schlosses war vollendet,
Ließ er Gläser rahmen in die Fenster
Und mit Teppichen den Boden kleiden,
Also sprechend zu dem Schloß am Meere:
„Wozu dienst du nun, du öde Veste?
Sag', wer soll sich wohl in dir ergehen?
Habe keine Mutter, keine Schwester,
Habe weder Gattin noch Geliebte,
Die in dir sich Schloß am Meer erginge.
Doch so sicher mich ein Weib geboren,
Will ich freien um des Sultans Tochter,
Und mir geben soll er sie zum Weibe
Oder sich im Zweikampf mit mir messen."

Also sprach der Araber zum Schlosse,
Schrieb sodann ein Briefchen an den Sultan,
Schickte dieses eiligst hin nach Stambul:
„Sultan, der in Stambul du gebietest,
Habe mir erbaut ein Schloß am Meere,
Niemand lebet, der sich drinn erginge.
Habe keine Mutter, keine Schwester,
Habe weder Gattin noch Geliebte,
Gib mir drum zum Weibe deine Tochter,
Willst du aber ihre Hand mir weigern,
Mußt du dich im Zweikampf mit mir schlagen.'

Als den Brief der Sultan hat gelesen,
Ließ vor sich er seine Kämpfer kommen,
Und versprach demjen'gen große Schätze
Dem's geläng' den Araber zu todten.
Viele Kämpfer zogen hin zum Meere,

Aber keiner kam nach Stambul wieder.
Immer mehr doch stieg die Noth des Sultans,
Denn der Kämpfer wurden immer wen'ger,
Alle hatt' der Araber getödtet.
Doch auf's Höchste stieg die Noth des Sultans,
Da der Araber nun selbst sich rüstet,
In dem unbewohnten Schloß am Meere,
Kleidet sich in köstliche Gewänder,
Gürtet um die Hüften sich den Säbel,
Schirrt mit eigner Hand den muth'gen Rappen
Schnallt um seinen Leib ihm sieben Gurten,
Legt ihm um's Gebiß den Zaum vom Golde,
Bindet d'rauf das Zelt von bunter Seide
Und die schwere Keule an den Sattel,
Schwingt sodann sich auf des Rosses Schultern,
In die Hand, die scharfe Lanze nehmend,
So nach Stambul zieht er ohne Zögern.

Als er nun erblickt die Thore Stambuls,
Rammt er seine Lanze in den Boden,
Bindet seinen Rappen an die Lanze,
Spannt sodann sein Zelt, sich d'runter lagernd,
Und begehrt Tribut von den Bewohnern.
Jede Nacht ein Dutzend fetter Schafe,
Einen Ochsen wohlgenährt mit Brote,
Einen Zuber Brantewein vom besten,
Und vom rothen Weine, zwei derselben.
Ueber dieses noch ein junges Mädchen,
Daß den Wein ihm schenke und kredenze,
Deren Antlitz Nachts er küssen könne; —
Also währet es drei volle Monde.

Doch den Uebermuth noch weiter treibt er.
Schwingt sich auf den kampfgewohnten Rappen,
Sprenget hin durch Stambuls breite Straßen,
Bis er stehet vor'm Pallast des Sultans,
Ruft den Sultan dort mit lautem Hohne:
„Höre, Sultan, gib mir deine Tochter!“

Schwingt darauf die schwere Eisenkeule,
Schmettert sie ans Thor von dem Pallaste,
Daß die Scheiben zittern in den Fenstern.
Als sich also sieht bedrängt der Sultan,
Da verspricht er ihm die Hand der Tochter,
Und der Araber bestimmt den Zeitraum,
Wenn er käme, sich die Braut zu holen.

„Werde kommen binnen fünfzehn Tagen,
Muß nur früher mir noch an der Küste
All' die schmucken Hochzeitsgäste laden."
D'rauf bestieg der Araber den Rappen,
Flog zur Heimath Gäste sich zu holen.

Als vernommen dieß des Sultans Tochter
Rang die weißen Hände sie voll Kummer:
„Dir geklaget sei es Herr im Himmel,
Hab' mein Antlitz darum ich gepflogen
Daß ein Araber, ein Knecht, es küsse?"
Als die Nacht jedoch bedeckt die Erde
Trat zur Sultanin ans gold'ne Lager
Eine Traumgestalt, die Worte sprechend:
„Eine Eb'ne liegt in deinen Landen
Herrin, die Kossowo wird geheißen,
In der Eb'ne ragt die Veste Prilip
D'rinn der Marko Kraljewitsch der Herr ist
Send' ein Schreiben an den tapfern Marko,
Und verheiße ihm die Hand der Tochter,
Und versprich ihm auch noch reiche Schätze,
Daß vor'm Araber dein Kind er errette."

Als herangebrochen nun der Tag in Osten,
Ging die Sultanin zu ihrem Gatten
Und erzählte, was ihr Nachts geträumet.
Als der Sultan sie gehöret, ließ er
Einen Firman fert'gen von dem Schreiber,
Schickte diesen in die Veste Prilip,
An den Marko Kraljewitsch, dem Tapfern.

„Sei in Gott mir Sohn, du tapf'rer Marko,
Eil' nach Stambul auf des Sturmwinds Flügeln
Und erleg' den Araber im Kampfe,
Daß er nicht der Tochter mich beraube,
Will dafür drei Lasten Gold's dir schenken."

Als den Firman Marko hat gelesen,
Sprach er also zu des Sultans Boten:
„Meinen Gruß dem Sultan, meinem Vater,
Mag nicht mit dem Araber mich schlagen,
Denn noch nie besiegt ward er im Zweikampf,
Schlüg' er mir das Haupt herab vom Rumpfe
Nützten wenig mir drei Lasten Goldes."

Und der Bote kehrt zum Sultan wieder,
Ihm verkündend was der Marko sagte.

Als die Sultanin gehört den Boten,
Schrieb mit eig'ner Hand sie an den Marko:
„Sei in Gott mir Sohn, du tapf'rer Marko,
Rette vor dem Wüstensohn die Tochter;
Will dafür fünf Lasten Gold's dir schenken."
Als das Briefchen Marko hat gelesen,
Sprach er also zu der Herrin Boten:
„Grüß' die Sultanin mir, meine Mutter,
Mag nicht mit dem Araber mich schlagen,
Denn noch nie besiegt ward er im Kampfe.
Möcht' das Haupt mir schlagen von dem Rumpfe
Das mir lieber ist als alle Schätze."

Und zur Sultanin der Bote kehret
Ihr berichtend was der Marko sagte.

Als des Sultans Töchterlein dieß höret
Nimmt zur Hand es selbst Papier und Feder,
Ritzt sich mit der Feder in die Wange,
Fängt das Blut, das aus der Wunde quillet,
Schreibt mit ihrem Blute an den Marko:

„Tapf'rer Marko, sei in Gott mir Bruder,
Mir, die dich beim ew'gen Gott beschwöret,
Und bei St. Johannes, Eurem Heil'gen,
Gib dem Araber mich nicht zum Raube.
Will dir sieben Lasten Goldes schenken,
Und dazu noch sieben feine Hemden,
Die gewebt nicht sind, und nicht gesponnen,
Die gegossen aus gediegnem Golde.
Einen Tisch von Gold auch will ich senden
D'rauf empor sich ringelt eine Schlange,
Welche hoch das kluge Haupt erhebet,
Tragend ein Juwell in ihrem Munde
Das des Nachts dir leuchtet wie am Tage.
Einen Säbel sollst du noch bekommen,
Den drei gold'ne Griffe reich verzieren,
Gleich an Werth drei Festungen des Sultans,
Auch des Sultans Siegel soll dir werden,
Daß nie ein Wesir dich könn' enthaupten
Eh' er nicht befragt den Sultan selber."

Als dieß Schreiben Marko hat gelesen,
Sprach er zu sich selber diese Worte:
„Wehe, wehe, meine liebe Schwester!
Schlimm ist's kommen, schlimm auch ist's zu bleiben.
Fürchte nicht den Sultan, noch die Herrin,
Fürchte nichts als Gott und Sanct Johannes,
Will doch geh'n und sollt' ich nimmer kehren."
Sendet d'rauf zurück den Boten wieder,
Sagt nicht, ob er komme, ob er bleibe.

Geht jedoch zur Reise sich zu rüsten,
Um die Schultern wirft er eine Wolfshaut,
Setzt sich auf von Wolfshaut eine Mütze,
Gürtet um die Lenden sich den Säbel,
Faßt sodann die kampfgewohnte Lanze,
Steiget in den Stall zu seinem Schecken,
Schnallet ihn mit siebenfachen Gurten,

Füllt mit rothem Wein sich eine Blase,
Hängt sie auf des Schecken rechte Seite,
Die gewicht'ge Keule auf die linke.
Schwingt sodann sich auf des Schecken Schultern,
Und so zieht er hin den Weg nach Stambul.
Als in Stambul er d'rauf angekommen,
Geht der Marko in die neue Schenke;
In der Schenke will er übernachten.

Niedersinkt der Abend auf die Erde,
Und zum Meere führt er seinen Schecken,
Will ihn tränken dort im kühlen Wasser.
Doch den Schecken lüstets nicht zu trinken,
Sondern sieht sich um nach allen Seiten.

Sieh, da kommt ein schlankes Türkenmädchen,
Goldnen Schleier um das Antlitz wehend,
Als ihr weißer Fuß betritt das Ufer,
Neigt sie zu dem Meere sich hinunter,
Also zu den grünen Wellen sprechend:
„Seid gegrüßet mir, ihr grünen Wellen,
Meer, mein künft'ger Aufenthalt, in welchem
Ich in Ewigkeit verbleiben werde.
Lieber will ich dir mich jetzt vermählen,
Als dem Araber, der mein begehret."
Naht der Marko da dem Türkenmädchen
Also sprechend: „Junges Türkenmädchen,
Sprich, warum willst du ins Meer dich stürzen,
Dich vermählen mit den kalten Wellen,
Welch' ein Schmerz ist's, der dein Herz durch-
wühlet?"

Spricht das Türkenmädchen zu dem Marko:
„Ei, was frägst du mich zerlumpter Derwisch,
Ei, was frägst du, kannst du doch nicht helfen?
D'rauf erzählt sie Alles ihm mit Thränen,
Sagt warum sie will in's Meer sich stürzen.

Spricht: „Auch nannte man mir noch den Marko,
In dem weißen Felsenschlosse Prilip,
Sagte mir, er sei ein Held und fähig
Nur allein den Araber zu tödten.
Hab' in Gott ihn Bruder angeflehet,
Hab' beschworen ihn bei St. Johannes,
Hab' der Schätze viele ihm versprochen,
Doch nicht kämpfen will für mich der Marko."

Spricht der Marko Kraljewitsch: „O, zürne
Nicht auf mich, Du meine liebe Schwester,
Denn von dem du sprichst, ich bin es selber."

Als vernommen dies das Türkenmädchen,
Fällt sie um den Hals ihm: „O errette
Von dem Araber mich armes Mädchen!"

Marko Kraljewitsch darauf erwiedert:
„Türkenmädchen, meine liebe Schwester,
Wiss', so lang' mein Haupt noch sitzt am Rumpfe
Hast den Araber du nicht zu fürchten.
Aber sprich von mir zu Niemand andern,
Sag' dem Sultan nur und deiner Mutter,
Daß sie mir ein Mahl zur Nacht bereiten
Und für frischen Wein zum Trunke sorgen,
Aber Beides sollen in die Schenke,
In die neue Schenke sie mir senden.
Kommt der Araber mit seinen Gästen
Sollen Beide höflich ihn empfangen,
Und als Braut dich ihm nur übergeben,
Daß er Lärm nicht in dem Schloss' erhebe,
Werd' schon wissen dich ihm zu entreißen,
So es Gott will, und das Glück des Helden."

Ging hierauf der Marko in die Schenke,
Und das Mädchen in das Schloß des Sultans,
Und erzählt, daß Marko sei gekommen.
Als des Mädchens Eltern dieß vernahmen,

Ließen sie ein leck'res Mahl bereiten,
Und ihm selbes in die Schenke bringen.

Als sich Marko anschickt Wein zu trinken,
Sperrt in Stambul Alles just die Thore;
Kam der Schenkwirth auch, bei dem der Marko
Einsprach, um die Hausthür zu verschließen.

Fragt der Marko Kraljewitsch den Schenken:
„Sprich was sperrest du so früh die Thüre?"

D'rauf der Schenkwirth also ihm erwiedert:
„Ei bei Gott, du Held aus fremdem Lande,
Wiss', es freit ein Araber, ein wilder,
Um die junge Tochter uns'res Sultans,
Und noch heute holt er heim das Mädchen.
Furcht ist's vor dem Araber, warum wir
Uns're Thüren heut' so früh verschließen."

Doch nicht läßt der Marko dieß geschehen,
Denn er wollte seh'n den frechen Werber,
Und die Gäste, die mit ihm noch kämen.

Da erdröhnt's mit Eins in Stambuls Gassen,
Seht, der Araber kommt angesprenget,
Hinter ihm fünfhundert Hochzeitsgäste,
Alle Araber, gleich wie ihr Führer.
Schnaubend bäumt sich unter ihm der Rappe,
Daß die Steine unterm Huf zerspringen,
Und die Splitter fliegen in die Häuser.

Als er kam nun zu der neuen Schenke,
Sprach der Araber zu sich voll Staunen:
„Welch ein Wunder muß ich hier erschauen?
Alles hat aus Furcht vor mir in Stambul
Seine Thür' verschlossen und verriegelt,
Nur die Schenke hier ist nicht verschlossen.
Ob wohl Niemand, d'rinnen sich befindet,

Oder gar ein Thor, ein übermüth'ger,
Der noch keine Furcht vor meinem Nahen?"

Doch er reitet fort zur Burg des Sultans,
Weilet dort die Nacht mit den Gefährten,
Als genaht jedoch der nächste Morgen,
Gibt dem Araber sein Kind der Sultan
Und zwölf Lasten Gold's zur Hochzeitsgabe.
Zog hierauf der Araber aus Stambul
Mit der Braut, den Schätzen und den Gästen.

Als sie kamen an die neue Schenke,
Stand die Thüre offen, so wie früher,
Spornt der Araber den flinken Rappen,
Denn gewaltig drängt es ihn zu sehen
Wer doch d'rinnen in der Schenke hause.

Mitten in der Schenke saß der Marko
Ganz gemächlich rothen Weines schlürfend,
Trank jedoch nicht so, wie sonst man pfleget,
Trank aus Kannen, die zwölf Maß enthielten
Trank die Hälfte von dem Wein, die and're
Hälfte aber gab er seinem Schecken.
Lüstet's wohl dem Araber zu zanken,
Doch der Schecke, an die Thür' gebunden,
Läßt den Araber hinein nicht dringen,
Schlägt den Rappen grimmig mit den Hufen,
Bis der Araber ihn wieder lenket
Zu dem Troß, der ihm vorausgeeilet.

„Jetzt ist's an der Zeit," der Marko denket,
Wendet um den Pelz von seinem Wolfsfell,
Wendet um vom gleichen Fell die Mütze,
Schnallt die Gurten fester seinem Schecken
Und verfolgt sodann die flinken Reiter.
Als er nun erreicht die Hochzeitsgäste,
Fängt er Händel an gleich mit den Letzter'n
Und verjagt im Nu die heitern Gäste,

Doch als er zur Braut hindurchgedrungen,
Schlägt zur Erde, Beistand er und Führer.
Und zum Araber gelangt die Nachricht:
„Hold nicht, Bräutigam, ist dir die Stunde,
Eingeholt den Brautzug hat ein Fremder,
Hat ein Roß, nicht so wie unsre Rosse,
Nein, buntscheckigt ist es wie die Rinder,
Und auch er ist nicht wie and're Helden,
Denn sein Harnisch ist das Fell des Wolfes
Und sein Helm von Wolfsfell eine Mütze,
Und was Schwarzes hält er in den Zähnen
In der Größe eines jungen Lammes.
Als er an den Zug gelanget, fing er
Händel an sogleich auch mit den Letztern,
Jagte aus einander d'rauf die Gäste,
Und erschlug den Beistand und den Führer.

Schwenkt der Araber den muth'gen Rappen,
Sprengt zurück zu Marko also rufend:
„Wehe dir du Held aus fremden Landen,
Welch ein böser Geist hat dich verblendet,
Daß du mir zersprengt die Hochzeitsgäste,
Mir erschlägst den Führer und den Beistand?
Ist das Hirn dir plötzlich toll geworden,
Oder macht der Uebermuth dich sinnlos,
Oder bist du gänzlich satt des Lebens?
Hoch und theuer aber schwör' ich's Fremdling,
Will die Zügel fassen jetzt des Rappen,
Siebenmal mit ihm dich überspringen,
Siebenmal hinüber und zurücke,
Und dir dann den Schädel hau'n vom Rumpfe!"

Doch der Marko Kraljewitsch entgegnet:
„Spare Araber die Prahlerworte,
So es Gott will, und das Glück des Helden
Sollst du kommen mir nicht in die Nähe,
Und viel minder noch mich überspringen.

Da in Zorn der Araber erglühet,
Faßt in grimmer Wuth, den gold'nen Zügel,
Mit den Bügel seinen Rappen spornend,
Bis den Sprung er waget über Marko.
Doch der Schecke weiß es klug zu hindern,
Stellt sich aufrecht auf die hintern Füße
Und empfängt den Rappen mit den vordern,
Ihn mit scharfem Zahne so verwundend,
Daß er ganz mit Blut ist überströmet.

Schauderhaft, ihr Freunde, war's zu sehen,
Wie ein Held da kämpfte mit dem andern,
Nicht der Araber läßt sich bezwingen
Noch der Marko läßt sich überwinden.
Und so kämpften sie, bis nach vier Stunden
Ihre Säbel brachen, ihre Lanzen.
Doch, da fühlt der Araber, es würde
Seine Kraft erliegen der des Gegners,
Schwenkt mit Eins den schweißbedeckten Rappen
Flüchtend sich durch Stambuls breite Gassen.

Wohl verfolgt ihn Marko auf dem Schecken,
Aber schneller ist des Flüchtlings Rappe,
Ist so schnell fast wie des Berges Vile.
Fast entronnen ist er dem Verfolger,
Da gedenkt der Marko seiner Keule,
Schleudert sie nach ihm mit kräft'gem Arme,
Trifft den Araber auch an die Schulter,
Daß er fällt; da springt hinzu der Marko,
Haut herab den Kopf ihm von dem Rumpfe,
Und erfaßt sodann den led'gen Rappen.

Jetzt will Marko auf den Zug sich stürzen
Doch entflohen sieht er all' die Gäste,
Nur das Mädchen steht noch auf dem Platze,
Ausgestreut um selbes rings die Schätze.
Wendet d'rauf der Marko sich zum Mädchen
Und geleitet's zum Pallast des Sultans.

„Bringe dir dein Töchterlein, o Sultan,
Und das Haupt des Arabers, des Frechen,
Wie auch schließlich deines Kindes Schätze."
Schwenkt sodann den Schecken und enteilet
Heimwärts wieder nach der Veste Prilip.

Doch am nächsten Morgen läßt der Sultan
Sieben Lasten seiner Schätze häufen,
Und das Mägdlein legt zurecht die Hemden,
Die gewebt nicht sind und nicht gesponnen,
Die gegossen aus gedieg'nem Golde.
Stellt dazu den Tisch von purem Golde,
D'rauf empor sich ringelt eine Schlange,
Welche hoch das kluge Haupt erhebet,
Einen Edelstein im Munde tragend,
Der zur Nachtzeit leuchtet wie am Tage.
Legt darauf den Damascener-Säbel,
Den drei goldne Griffe reich verzieren,
Gleich am Werth drei Festungen des Sultans;
Zwischen ihnen prangt des Sultans Siegel,
Daß den Marko kein Vesir enthaupte,
Eh' er nicht befragt den Sultan selber.

Alles dies der Sultan schickt dem Helden:
„Nimm du tapf'rer Marko diese Schätze,
Und wenn je es dir an etwas mangelt
Komm nur zu dem Sultan, deinem Vater!"

Die Todtenharfe.

(Altdeutsche Ballade.)

Ein Edelmann wohnt an dem grünen Rhein
Der hatte zu eigen zwei Töchterlein.

Die Aelteste braun wie die Erde war,
Die Jüngere weiß, wie die Sonne klar.

Die Braune spricht zu dem Schwesterchen: „Komm,
Laß uns hinab wandeln am grünen Strom"

„ „Was nützt dir's zu wandeln," " die Jüngere spricht,
„ „Nicht wäschest du weiß doch dein Angesicht." "

Und als sie nun wandeln am Strom so hell,
Stößt die Braune ihr Schwesterchen in die Well'.

„ „Ach Schwesterchen lieb, ach hilf mir ans Land!
Ich will dir geben mein goldrothes Band." "

„Dein goldrothes Band hat für mich keinen Werth,
Doch du sollst nimmer geh'n auf Gottes grüner Erd'."

„ „Ach Schwesterchen lieb, ach hilf mir ans Land!
Ich will dir auch geben mein seid'nes Gewand." "

„Dein seid'nes Gewand hat für mich keinen Werth,
Doch du sollst nimmer geh'n auf Gottes grüner Erd'."

„ „Ach hilf mir ans Land, lieb Schwesterlein!
Schenk' dir noch dazu auch den Bräutigam mein." "

„Dein Bräutigam lange schon mir gehört,
Doch du sollst nimmer geh'n auf Gottes grüner Erd'."

„ „So grüß' meinen Vater so fromm und gut,
Den Hochzeitstrank trink' ich in klarer Flut." "

„ „So grüße mir auch mein Mütterlein.
Den Hochzeitreigen spielet mir auf der Rhein.“ “

„ „So grüß' meinen Bräut'gam im grünen Land,
Mein Brautbett das find' ich auf weißem Sand.“ “ —

Es wohnt' auch ein Spielmann nicht fern dem Rhein,
Der sah die Leiche im Morgenschein.

Der holt sie behend aus dem Strom heraus,
Eine schöne Harfe macht er sich d'raus.

Und er nimmt der Jungfrau schneeweiße Brust,
Wie die Harfe doch stimmen und klingen mußt'.

Und er nimmt der Jungfrau Fingerlein dann,
Und setzt sie als Harfenschrauben daran.

Und er nimmt der Jungfrau Goldlöckchen fein,
Das müssen die Saiten der Harfe sein.

Zum Hochzeitshaus trägt er die Harfe hin,
Wo die Brautleut' zusammen mit frohem Sinn.

Als der Harf' er entlockt den ersten Laut:
Gar wohlgemuth sitzt in dem Brautstuhl die Braut.

Als der Harf' er entlockt den zweiten Laut:
Fällt das Brautkleid vom Leibe herab der Braut.

Doch als er entlockt ihr den dritten Laut:
Sinkt todt von dem Brautstuhl hinab die Braut

Altdeutsche Spruchweise.

Das Gewissen ist ein Hund,
Der heult und bellt zu jeder Stund',
Es ist ein Hahn, der immer kräht,
Eine Glocke, die läutet früh und spät,
Ein Fluß, der immer rauscht und läuft,
Eine Orgelpfeife, die immer pfeift,
Ein Fuhrmann, der schnalzt ohne Unterlaß,
Ein Wagen, der knarrt auf jedem Paß,
Ein Puls, der immer pocht und geht
Bis vor'm Gericht der Sünder steht.

Der arme Sohn.

„Nun sprich!" — so herrscht der Capitain —
„Wo triebst du dich umher?
Warum — kein Läugnen hilft dir jetzt —
Wardst du zum Deserteur?"

„„Um Gott! nie kam mir's in den Sinn,
Daß treulos ich der Pflicht,
Doch konnt' die Mutter ich daheim
Erhungern sehen nicht.

Ein Acker ist ihr eigen nur,
Den pflügt' ich sonst allein,
Doch seit ich fort, will Niemand ihr
Die Hand zur Arbeit leih'n!

Vergebens bat und flehte ich
Um vierzehn Tage Zeit,
Und endlich trieb mich hin zu ihr
Verzweiflung, Angst und Leid!

Jetzt ist's besorgt, nun kehr' ich auch
Zurück zu meiner Pflicht!" " —
So der Rekrut; der Hauptmann d'rauf
Mit finst'rer Stirne spricht:

"Nicht folgen blinder Neigung darf
Nach Willkühr der Soldat;
Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die er zu üben hat!

Du kanntest Strafe und Vergeh'n,
Du hattest freie Wahl!
Mit fünfzig Streichen büßest du
Den Fehl für diesesmal." —

Wohl unter grimmer Streiche Wucht
Erbebt ihm das Gebein,
Doch keinen Laut des Jammers preßt
Aus seinem Mund die Pein.

Nur eine Thräne rollte ihm
Vom Aug' so treu und licht
(Sie galt der lieben Mutter ja)
Herab im Angesicht. —

Und forthin dient er treu und brav,
Wie's ihm befiehlt die Pflicht,
Und in dem ganzen Regiment
Giebt's einen Bravern nicht.

Am Baum wird wieder welk das Laub,
Die Erde deckt der Schnee,
Und wieder kommt die Frühlingszeit
Nur ihm zu bitt'rem Weh!

Und ohne Ruh' und ohne Rast
Drängt's ihn in seiner Brust,

Und bei der Mutter ist er schon,
Kaum als er sich's bewußt.

Mit kräft'ger Hand besorgt er dort
Den Acker ihr, o Glück!
D'rauf wieder zu dem Regiment
Kehrt er in Eil' zurück.

Doch furchtbar bringt ihm den Willkomm'
Der Hauptmann jetzt voll Wuth:
„Ha, Bursche! will dir kühlen doch
Das allzu heiße Blut!"

Die Trommel wirbelt, sausend fällt
Die Gerte, o, das Grau'n!
Ach, könntest du, o Mütterlein,
Den armen Sohn jetzt schau'n!

Und achtmal hat die Marterbahn
Stillwimmernd er durchwallt,
Da sinkt er, all' der Kraft beraubt,
Zur Erde, bleich und kalt.

Im Spittel erst erwachet er
Zu neuer Fieberqual,
Doch auch von dieser Pein genes't
Der Aermste allzumal. —

Dr'auf in dem Schilderhäuschen steht,
Er wieder, macht die Rund',
Und übet seine Pflicht getreu,
Wie früher, Stund' für Stund'.

Doch Himmel! wie der Lenz erwacht,
Da treibt's ihn wieder fort,
Nur bei der Mutter, nur bei ihr,
Dort ist allein sein Ort.

Und emsig pflügt er ihr das Feld.
So, wie er sonst gethan,
Und lockert hinter seinem Pflug,
Im Schweiß den kleinen Plan.

Da plötzlich klirrt's in Waffen laut
Um ihn, und rauh und kalt
Reißt ihn von seiner theuren Pflicht
Die eiserne Gewalt.

Im Kerker liegt er — weinend nur
Um seiner Mutter Noth,
Und denket nicht, daß selber er
Verfallen nun dem Tod!

Denn — Tod erheischet das Gesetz,
Kein Retter steht ihm auf,
Drei Tage — und beschlossen ist
Sein dunkler Lebenslauf.

Und ach — der dritte Tag erglüht,
Und ohne Sang und Klang
Zieht eine Schaar in blanker Wehr
Durch's Thor, das Feld entlang.

Ein bleicher Jüngling mitten d'rin,
Umglüht vom Morgenschein.
„So mußt du doch verschmachten jetzt,
Mein armes Mütterlein!" —

Und eine bitt're Thräne quillt
Ihm heiß die Wang' herab.
„Ach könnt' ich nur erretten dich,
Wie gern stieg' ich in's Grab!"

Es hält die Schaar — die Binde hüllt
Mit Nacht das Aug' ihm schon,

Ein Blitz! — ein Knall — und reglos liegt
Im Blut der treu'ste Sohn!

Wohl, als der Frühling wieder kommt,
Die greise Mutter fragt:
„Wo ist mein Sohn? — Wo ist mein Sohn?
Ist Keiner, der mir's sagt?"

Der Sohn blieb fern — der Acker wüst;
Sie hungerte so sehr,
Da lud voll Huld das Mütterlein
An seinen Tisch der Herr!

Der Orlike Wappenschild.

Das war in finst'rer, in stürmischer Nacht,
Als König Boleslaus schlug die Schlacht,
Im Reitermantel, gering und schlecht,
Focht er, wie der niedrigste Lanzenknecht.

Doch, wie er auch strahlte voran als Held,
Schon tränkten die Seinen mit Blut das Feld,
Und vollauf leerte den blut'gen Pokal
Der Wäl'sche beim gräßlichen Würgermahl.

Schon sank, in der Hand das zerbrochene Schwert
Der König bewältigt dahin zur Erd',
Und was nicht der Tod noch hinweggerafft
Von all' seinen Streitern, das lag in Haft. —

Was wecket doch jetzt für ein gellender Schall
Aus den Klüften den gellenden Wiederhall?
Was leuchtet doch dort an der Höhle Mund
Und röthet so schaurig das Felsenrund?

Die Wälschen sind es, beim Fackelbrand,
Sie schmieden und nieten mit emſ'ger Hand,
Sie schmieden in Ketten die Slaven bleich,
Eine Freiheit vernichtet jedweder Streich.

Sie nieten nun jedem mit emſ'ger Hand
An die Beine ein zwängendes Eisenband,
Dann koppeln zusammen sie Mann an Mann,
Den Letzten, den schmieden am Fels sie an.

So liegt in der Höhle auf felſ'gem Grund
Die Schaar, mit Grollen, erschöpft und wund,
Es rasseln die Ketten hin am Gestein,
Manchen Seufzer entflügelt zuweilen die Pein.

Der König, an einem der Beine blos
Gefesselt, weil er am Ende vom Troß,
Starrt wild, aber kalt, in die Nacht hinein,
Den Morgen erwartend mit blut'gem Schein'.

Zur Seit' ihm, von schwarzem Gelock' umwallt,
Streckt lang' sich aus eine kräft'ge Gestalt,
Ein Lanzenknecht ist's, jung, stolz und rauh,
Von strammen Gliedern und rieſ'gem Bau.

Und zum König jetzt wendet sich der und spricht:
„Laßt Euch nur entschwinden die Hoffnung nicht,
Ich weiß noch ein Mittel, ein blut'ges zwar,
Doch mag es wohl wenden von Euch die Gefahr.

In der Binde, die mir um die Hüften geht,
Hat den Dolch hier der listige Feind nicht erspäht,
Die rettende Brücke aus Tod und Qual
Soll bahnen für Euch der gerettete Stahl.

Nicht ringt Ihr von dieser Kette Euch los,
Die listig an mich auch der Wälsche schloß,
Geb' ich nicht das Bein an dem Ring da preis,
'S bleibt das einzige Mittel — wohlan, so sei's!"

Rückprallt da der König, entsetzt und bleich,
„Behüt', daß die Freiheit mir solches erreich',
Gefangen mit euch von der Wälschen Brut,
Mag's lieber sich sätt'gen an meinem Blut!"

Doch der Kriegsmann zum König: „Sprecht nicht dies Wort,
Und wahrt Euer Blut nur noch immer fort,
Denn auf jeden einzelnen Tropfen zählt
Das Volk, das zum Herrscher Euch auserwählt.

Ein Reiterleben ja gilt's allein,
Einen seligen Tod und nicht lange Pein,
Und bald mit wieder bewaffneter Hand
Rächt Ihr wohl mein Blut im italischen Land.

Doch Eines gelobt mir, kommt Ihr zurück,
So meldet den Meinen, was mein Geschick,
Sprecht Trost meinem Weibe in ihrem Harm,
Und küßt mir den Jungen auf ihrem Arm.

Mein Name ist Orlik — behaltet ihn fest, —
Und — daß Ihr des Jungens mir nicht vergeßt! —
Und den Dolch erfaßt er, fest steht sein Entschluß,
Dem Boleslaus gilt's ja — was liegt da am Fuß!

Der aber beschwört den Orlik und fleht,
Und wehret des Opfers — doch schon ist's zu spät,
Schon färbet das edelste Kriegerblut
Das rauhe Geklüfte mit heißer Fluth.

Den König erfasset so Staunen als Grau'n,
Kaum mag er den eigenen Sinnen trau'n,
Als jetzt mit gedämpfter Stimm' der Gesell':
„Nun löſ't von dem Strunk da die Kette schnell!"

Mit tanzenden Fingern, betäubt und dumpf,
Faßt jener und löset die Kette vom Stumpf,
D'rauf reicht ihm den Dolch noch Orlik: „Nun flieht,
Tod bringt die Minute, die Ihr verzieht!"

Und der König ergriffen vom grimmen Schmerz,
Umschlinget den Krieger und preßt ihn an's Herz,
Er schluchzet, will sprechen, und kann nicht und drückt
Auf's Haupt einen Kuß ihm, von Thränen erstickt.

Zur Mündung der Höhle d'rauf eilt er sacht,
Im Mantel gewickelt lehnt dort die Wacht,
Ein Stoß — d'rauf ein Fall, ein dumpfer Schrei,
Und der König steht draußen, gerettet, frei!

Lang' horcht noch der Orlik dem Flüchtigen nach,
Da weichen die Kräfte ihm allgemach,
Ein Seufzer noch löſ't sich aus seiner Brust,
Dann sinkt er hin, keines Leid's sich bewußt.

Von den Andern, die unter der Kette Last
Dort seufzten, fand viele der Morgen erblaßt;
Die Lebenden aber, wenn auch beschwert
Mit Eisen, hieb nieder der Wälschen Schwerdt.

Der König allein, durch des Orlik's Muth,
Entging noch glücklich der Feinde Wuth,
Schon steht er wieder auf heim'schem Grund,
Um ihn die jauchzenden Slaven rund.

Doch vor ihm, in Thränen und tiefem Harm,
Ein blühendes Weib, das Kind auf dem Arm,
Zwei weinende Knäblein steh'n nebenbei,
Wie zwei frische bethaute Rosen im Mai.

Und der König bewegt zu ihnen sich neigt,
Und tröstet das Weib, das so tief gebeugt,
Und küßt das Kindlein mit heißem Kuß:
„Das ist von dem Vater der Scheidegruß!

Als er sich geopfert dem Tod für mich,
Da hieß er mich bringen den Kuß an dich.
Sein Opfer — ich kann's ihm vergelten nicht,
Doch zu sorgen für euch ist nun meine Pflicht.

So seid denn von nun an den Ersten im Reich,
Den edelsten Slaven am Range gleich,
Und wer euch bisher nur als Eig'ne gekannt,
Von denen seid fürderhin Grafen genannt.

Auch sollet ihr tragen auf Helm und Schild
Zum ewigen Denkmal, als Wappenbild,
Den gebrochenen Fuß mit der Kette d'ran.
Wer? — der euch ein schön'res noch malen kann?"

Seitdem König Boleslaus also sprach,
Vergingen Geschlechter, manch Wappen brach;
Die Orlike aber blüh'n noch zur Stund',
Und führen den Fuß in dem Wappengrund.

In der Fremde.

Säng' nicht das Vöglein
Mit munter'm Schall,
Blühten nicht Blumen
Allüberall,
Glänzte nicht nieder
Der Sterne Schein,
Möcht' ich auf Erden
Kein Wand'rer sein.

An mir vorüber
So fremd als kalt
Eilen sie Alle
Hin ohne Halt,
Ob mir das Herz jetzt
Vor Freuden schwillt,
Ob es vor Schmerz jetzt
Mir überquillt,
Fort drängt sich Jeder,
So schnell er kann,
Keinen bekümmert
Der fremde Mann.

Aber das Vöglein
Auf Zweig und Ast,
Singt seinen Gruß mir
Auf kurzer Rast,
Aber das Röslein
An öder Kluft
Streut mir entgegen
All seinen Duft,
Aber die Sterne
So klar und licht,
Mahnen und trösten:
Verzage nicht!

Hidimba *)

von

Friedrich Rückert.

Sohn, siehst du jenen Wald, des dunkle Schatten grausen?
Im Zwielicht scheinen wohl Dämonen dort zu hausen.

Vielleicht ist dies der Wald, in welchem das geschah,
Was so erzählet wird im Mahabharata:

Die Mondnacht dämmerte im weiten Waldesraum,
Da stieg der Ries' Hidimb auf einen Salabaum,

Und rief zur Schwester, die am Fuß des Baumes saß:
Hidimba, mach dich auf, und hole mir den Fraß!

Im Walde seh' ich dort ein Trüpplein Menschen schlafen,
Die recht geschickt hier ein zu meiner Mahlzeit trafen.

In meine Nase steigt des Menschenfleisches Ruch;
Geh hin, und hole mir sie sämmtlich zum Versuch!

---

*) Brahmanische Erzählungen. Von Fr. Rückert. Leipzig, 1839.

Dann wollen wir vereint, wann wir gefüllt den Magen,
Im Mondschein tanzen und den Takt mit Händen schlagen.

Hidimba ging aufs Wort des Bruders durch die Strecken
Des Waldes, leis', um nicht die Schlafenden zu wecken.

Sie kam hinan, wo sie vier Männer schlafen sah
Sammt einem Weibe, doch ein fünfter wachte da.

Den Helden schaute sie, den kräftig blühnden, jungen,
Und plötzlich ward zu ihm von Lieb' ihr Herz durchdrungen.

„Der Herrliche, wie ihn bestrahlt des Mondes Strahl,
Der Schöne möchte wol mir taugen zum Gemahl.

Der mit der Felsenbrust und mit dem Löwennacken,
Dem feuchten Augenglanz, den sonnenbraunen Backen!

Gewiß ich thu nicht, was der Bruder hat begehrt;
Ein lieber Mann ist mehr als viele Brüder werth.

Auf einen Bissen würd' er mir hinunter schlingen
Die Schönheit, die mir soll Genuß viel Jahre bringen.

Möcht' ich ihm nur, wie er mir wohlgefällt, gefallen!
Die schönste wählt' ich gern von den Gestalten allen."

So sprach sie, die nach Lust Gestalten wechseln kann,
Und naht' als Frauenbild, als menschliches, dem Mann.

Sie trat zu ihm und schlug die Augen lächelnd nieder,
Sanft neigend ihre putz- und reizgeschmückten Glieder.

„Wer bist du, und wer sind die hier am Boden schlafen
Im Riesenaufenthalt als wie im sichern Hafen?

Wer ist die edle, die so ohne Furcht und Graus
Im wilden Walde ruht alswie im eignen Haus?

Von wannen kamen sie mit dir? wer bist du? sprich!
In böser Absicht nicht, o Edler, frag' ich dich."

„Die Gute, die hier schläft, ist Mutter unser aller,
Wir sind der Brüder fünf, verbannte Walddurchwaller.

Der Kunti, die hier ruht, und König Pandus Söhne
Sind wir, wenn dir bekannt die Namen sind, o Schöne.

Hier schläft Judhisthira, hier Ardschuna, und hier
Die Zwilling, und hier wach' ich Bhima für die vier.

Denn müde wurden wir, wir mußten auf den Wegen
Die Mutter tragen heut, sonst wäre sie erlegen;

Darum pfleg' ich der Hut, damit der Ruh sie pflegen.

Wer aber, in der Nacht o glänzende Erscheinung,
Bist du? das sage mir, und künde deine Meinung."

„Ihr schlaft in diesem Walde, und wißt nicht, was er birgt;
Ein Riese wohnet hier, der euresgleichen würgt.

Er ist mein Bruder, der hieher mich hat gesandt;
Zu seiner Mahlzeit sollt ihr alle seyn verwandt.

Er ist mein Bruder, doch nicht mir an Sinnen gleich,
Noch dir an Wohlgestalt, o Jüngling, schimmerreich!

Von deinem Anblick ward das harte Herz mir weich.

O schönes Menschenkind, wir bieten dir die Wahl;
Zum Mahle will er dich, ich will dich zum Gemahl.

Komm' und entfleuch mit mir, zu sichern Bergesvesten
Rett' ich vorm Riesen dich, dein Fleisch soll ihn nicht mästen."

„Wie sollt' ich fliehn, um mich zu retten, und zum Futter
Des Riesen lassen hier die Brüder und die Mutter?"

„Gern thu' ich, was du willst; weck' alle nur geschwind;
Euch alle rett' ich gern, o schönes Menschenkind."

„O schönes Riesenkind, du machst mir keinen Schrecken.
Wie dürft' ich die gelind Entschlummerten erwecken,

Die müde worden sind von Weg und Waldesstrecken?
Die weck' ich nicht geschwind aus Furcht vor einem Recken.

Bleib' oder geh', und thu, was du dir vorgenommen;
Laß deinen Bruder auch, den Menschenfresser, kommen!"

Da seine Schwester lang der Ries' ausbleiben sah,
Stieg er von seinem Baum, und kam nun selber nah.

Alswie ein Wolkendampf, als wie ein Nebeldunst;
Die Augen brannten ihm im Kopf wie Feuersbrunst.

Die Haare starrten ihm gesträubt wie Waldgestrippe;
Im Rachen ragte Zahn an Zahn, wie Klipp' an Klippe.

Wie also den Hidimb Hidimba kommen sah
In schrecklicher Gestalt, mit Zittern sprach sie da:

Da stürzt der Riese her, der Menschenfresser kommt
In seinem Zorn; geschwind und thu, was einzig frommt!

Belieb'ger Gang ist mir verliehn und Riesenkraft;
Euch Alle trag' ich durch die Luft unzweifelhaft.

Weck deine Lieben schnell! mit meinem Arm umschlingen
Will ich euch all', und mich empor zum Himmel schwingen.

„Nicht zittr', o Riesenkind! dem Riesen werd' ich stehn;
Umbringen will ich ihn, und du hier sollst es sehn.

Sieh den gestrafften Arm, sieh die gedrängte Brust!
Doch siehst du nicht den Muth, der hier mir ist bewußt.

Verachte mich nur nicht, weil ich bin Mensch gestaltet,
Und warte, bis im Kampf sich meine Kraft entfaltet."

„Gar nicht veracht' ich dich, weil ich dich lieb'; allein
Vor Riesenübermacht sind Menschenkräfte klein."

„Geduld, o Riesenkind! die blinde Riesenwuth
Sollst du erliegen sehn dem festen Mannesmuth."

Den sich Berühmenden vernahm der Ries' und sah
Mit Staunen, wie ihm stand die eigne Schwester nah,

Mit angenommnem Leib der Menschen, mit dem Glanz
Der Huld im Angesicht, und auf dem Haupt den Kranz.

Mehr fühlt' er Grimm auf sie, als Gier nach Menschenfleisch,
Und rief, die Augen aufgerissen, mit Gekreisch:

O Schmähliche, was hat so schmählich dich verwandelt?
Unwürdige, die so an ihrem Bruder handelt!

Warum nicht bringst du mein erwartetes Gericht?
Hidimba, bebest du vor meinem Zorne nicht?

Mannsücht'ge, die du mich vergaßest über diesen,
Du Schandfleck des Geschlechts, des ganzen Stamms der Riesen!

Weil du der Menschen dich annimmst so liebesweich,
Will ich mit ihnen auch umbringen dich zugleich.

So rief er aus und stürzt' in Wuth auf sie hinan,
Und auf die Schlafenden, Zahn wetzend gegen Zahn.

Doch Bhima trat mit Kraft entgegen der Gewalt
Des Stürmenden, und rief: Halt, toller Riese, halt!

Es ist nicht Noth, daß du vom Schlafe diese weckest,
Noch auch mit rauhem Wort hier deine Schwester schreckest.

Sie hat nicht diese Wahl mit ihrer Wahl vollbracht,
Ohn' ihren Willen thats des Liebesgottes Macht.

Drum schilt und straf sie nicht, tritt an zum Kampf mit mir!
Und senden will ich dich zur Unterwelt von hier.

Zurichten will ich dich den Schakaln und den Geiern,
Daß sie von andrer Jagd auf eine Woche feiern.

Ich will dies Waldrevier von Menschenlebenräubern
Und Riesenungethüm zu Andrer Bestem säubern,

Daß künftig ungeneckt ein Wandrer, ungeschreckt
Hier wandern könn', und Nachts auch schlafen ungeweckt.

„Du prahlst, o Menschenkind, und kennst nicht Riesenwucht;
Greif' an, und prahle dann, wann du es hast versucht!

Nicht stören will ich die, schlafen sie nur nach Lust!
Zuerst will ich das Herz dir reißen aus der Brust!

Wenn ich dein Blut geschlürft, will ich die andern wecken,
Und dann zuletzt die Straf' an dieser auch vollstrecken."

Der Menschenfresser riefs, und mit gezücktem Arm
Anrennend, glaubt' er leicht ihm anzuthun den Harm.

Doch die behende Kraft des Helden fing im Schwung
Des Armes Kolben auf, und hielt ihn fest genung.

Am Arme zerrt' er ihn vom Platze, von der Seite
Der Schlafenden hinweg auf Bogenschusses Weite.

Der Riese zog am Arm den Mann an sich herbei,
Umklaftert' ihn, und schrie ein furchtbares Geschrei.

Doch Bhima zog gewandt, ein Aal, sich aus der Schlinge,
Und zog ihn mit, daß nicht sein Schrein zum Schlafort dringe.

„Du weckst die Brüder mir, dann wollen sie mitkämpfen,
Ich aber will dich hier ohn' alle Hülfe dämpfen."

Nun rangen sie mit Macht, und schlangen sich wie Schlangen
Einander um den Leib mit Wechselsiegsverlangen.

Den Wald zerbrachen sie, wo sie zum Kampfe rannten,
Gleich zwei brunstschäumend wuthentbrannten Elefanten.

Die Aeste splitterten, die morschen Stämme krachten,
So daß vom Kampfgetös die Schläfer dort erwachten.

In ihrer Söhne Kreis Kunti erwacht' und sah
An ihres Sohnes Statt die Riesenjungfrau da.

Sie sah nicht ihren Sohn, und hört' ihn ferne tosen;
Zur Schönen sprach sie da mit freundlichem Liebkosen:

Wer bist du, Herrliche? Wie kamest du hieher?
Und dort im Walde kämpft mit meinem Bhima wer?

„O Fürstin, dieser Wald ist eines Riesen Wohnung,
Der gegen menschliches Geschlecht ist ohne Schonung.

Mich, seine Schwester, sandt' er her, um all' im Schlaf
Euch umzubringen, wo ich einen wach nun traf,

O Hohe, deinen Sohn; ihn hab' ich kaum erblickt,
Als ich mein Herz zu ihm von Liebe fühlt' umstrickt.

Ihn hab' ich zum Gemahl in meinem Sinn genommen,
Nun aber ist zum Kampf mein Bruder selbst gekommen.

Dort kämpfen sie, und noch beb' ich, wer Sieger sei;
O sieh, da zerren sie einander sich herbei!"

Die Brüder sprangen auf, da sie das Wort vernahmen,
Und sehn die beiden, die schwerringend näher kamen.

Doch Ardschuna, als er den Bruder sah gezwängt
Vom Riesen, rief ihm zu: Bhima, sei unbedrängt!

Wir habens nicht gemerkt, vom Schlummer übermannt,
Daß dich ein wilder Ries' inzwischen angerannt.

Doch wenn du Beistand brauchst, will ich dir Beistand leisten;
Ruh' aus, ich will des Kampfs mit ihm mich wol erdreisten.

„Bleib', Ardschuna, nur wo du bist, sei ohne Gram;
Der soll nicht leben, der mir in die Arme kam.

Nur ein Zuschauer hat zum Kampfe mir gefehlt;
Nun, Ardschuna, sieh zu, wie er hier wird entseelt."

„Bhima, du machst es lang; wie lange soll er leben?
Der Morgen naht, wo wir zur Fahrt uns müssen heben.

Der Morgen dämmert schon, und in der Dämmerung
Sind Riesen doppelt stark, die sonst schon stark genung.

Fäll' ihn auf einen Streich, und spiele länger nicht!
Sonst schlüpft wie Nebeldunst dir aus der Hand der Wicht."

Von Ardschuna gemahnt, nahm Bhima seine Kraft
Zusammen, und empfing den Riesen riesenhaft.

Er drückt ihn fest an sich, und preßt' ihm aus den Odem;
Die Seele ging in Wind, der Leichnam lag am Bodem.

Zu End ging mit der Nacht des Riesen Lebenslauf;
Mit Bhima's Siege ging die Sonn' am Himmel auf.

Die Brüder grüßten sich, die Mutter war erfreut,
„Wohlauf! den Schreck der Nacht hat Götterhuld zerstreut.

Mit Glück beginnen wir die neue Tagreis' heut!"

Sie alle rüsteten sich schnell zur Weiterfahrt;
Hidimba stand dabei, und wurde kaum gewahrt.

Die Riesenjungfrau schwieg, sah ihres Bruders Leiche,

Und merkte, daß der Wunsch des Herzens ihr entweiche.

Die Menschen zogen fort, und sie, die ihren Gatten
Verloren hatte, blieb, den Bruder zu bestatten.

Noch einmal sah nach ihr sich Bhima um, da schwand
In Morgennebelstreif ihr Leib und ihr Gewand.

Fr. Rückert.

Aus dem

Faust

von

Nicolaus Lenau.

Maria.

Wie Silberglocken am Marienfeste
Versenden ihren reinen, hellen Klang,
Durch Stadt und Flur und stillen Waldeshang
Weit hin geführt vom sanftbewegten Weste:
So drang der Ruf zur Ferne hell und rein,
Und seinem Wohlklang jedes Herz entbrannte,
Wenn er Marie, die Königstochter, nannte,
Der Tugend und der Schönheit Morgenschein.
Vergebens war manch Dichterherz entglüht,
Zu schildern durch begeisterte Gesänge
Der jungfräulichen Reize hold Gedränge,
Das um den schönen Leib Maria's blüht;
Vergebens preis't sein bettelhaft Geklimper,
Wie tief dies Auge mit der Schattenwimper
In süße Einsamkeit das Herz entreißt,

Und alle Welt umher vergessen heißt;
Wie diese Rosenlippen sich erschließen,
In jedem Wort ein holdes Lied vergießen:
So läßt der Lenz aus frischen Rosenröthen
Der Nachtigallen Zauberlieder flöten;
Wie diese sanftgehauchte Jugendglut,
Ein Traum von Rosen, auf den Wangen ruht,
Vom Morgenroth ein fernes Wiederscheinen,
Das einst gestrahlt von Paradieseshainen.
Sie ist so schön, die schönste der Jungfrauen,
Daß man sie nicht kann ohne Schmerz betrachten,
Denn zitternd spricht das Herz mit bangem Grauen:
Nach dir muß selbst der Tod, der kalte, schmach-
ten! —
O schwelge noch in ihrem Anblick, Welt,
So lange dieser flücht'ge Zauber hält!
Berauschet euch in ihrem Odem, Lüfte!
Verhaucht, beglückte Blumen, eure Düfte!
O eilet schneller aus den Himmelsfernen
Herüber, goldne Strahlen von den Sternen,
Und strömet eure Küsse auf sie nieder,
So holde Jungfrau findet ihr nicht wieder.

Der Maler.

Einsam die hohe Königsvilla stand,
Und ragt' in's Meer vom steilen Felsenstrand.
Cypressenhaine und Orangenwälder,
Die schattend sich an ihr landeinwärts dehnen,
Erwecken oft dem Seemann heimlich Sehnen,
Schifft er dahin die wüsten Wogenfelder. —
Es ruht auf Land und Meer ein schwüler Tag,
Es reget sich kein Blatt, kein Wellenschlag;
Doch Abends kommt ein schwarz Gewölk gezogen,
Der Sturm erwacht und wühlet in den Wogen.

Am offnen Fenster lehnt im Sommerhaus
Maria blickend in das Meer hinaus.
Sie sieht der Sonne letzte Gluten schwinden,
Sie überläßt ihr blondes Haar den Winden,
Die freudig mit der Lockenbeute schwanken,
Und ihre Seele sinnigen Gedanken.
Und Faust, in stummer Wonnetrunkenheit,
Die holde Königstochter konterfeit.
Er ist ein Meister in der Kunst der Farben,
Sein Ruhm und sein Bemühn die Gunst erwarben,
Dem Könige Maria's Bild zu malen,
Eh' sie verglühn, der Schönheit Morgenstrahlen.
Er ist zur höchsten Stelle hier gedrungen,
Die je ein kühner Maler noch erschwungen:
Marien gegenüber, stundenlang!
Die wunderbaren Züge zu erfassen,
Und seine Seele frei zu überlassen
In tiefer Schönheit ihrem Untergang! —
Ein schönes Bild! die Reize ohne Namen
Umschließt des Fensters luft'ger Bogenrahmen;
Das wilde Meer, die Wetterwolken tragen
Die Lichtgestalt als dunkler Hintergrund. —
Faust wollt' ein lustig Abenteuer wagen,
Und schaute hier das Herz sich todeswund.
Er hat manch Weib geliebet und verlacht;
Hier aber soll er schmerzlich inne werden:
Der wahren Frauenschönheit holder Macht
Kann widerstehen keine Macht auf Erden. —
Ein schönes Bild! wie sanft und lieblich ruht
Mariens Antlitz auf der dunklen Flut;
Ha! wie, berauscht, die aufruhrsvollen Wellen
Um ihren weißen, warmen Busen schwellen,
Und höher stets an ihrem Nacken steigen,
Sie mitzureißen in den wilden Reigen!
Ihr gold'nes Haar auf schwarzen Wolken wallt,
Die Blitze flammen aus den Wetternächten
Und flattern um die göttliche Gestalt,
Ein Strahlendiadem um sie zu flechten. —

Je mehr nun Faust des Bildes Farbentrug
Zu wunderbarem Leben sieht erwarmen,
Je heftiger ergreift sein Herz der Zug,
Entzückt das süße Urbild zu umarmen.
Doch, wie auch flammt des Wunsches Leidenschaft,
Die Ehrfurcht hält ihn fest in scheuer Haft.
O Frauenschönheit! Vieles ist zu preisen
An dir, in ewig unerschöpften Weisen;
Das ist dein Schönstes: daß in deiner Nähe
Auch wilde Sünderherzen weicher schlagen,
Daß ein Gefühl sie faßt mit dunklem Wehe
Aus ihrer Unschuld längst verlornen Tagen.
Mag auch des Sünders Herz zur Lust entflammen,
Wenn er in deine Zauberfülle blickt,
Doch sieht er auch dein Ewiges und schrickt
An dir, du Himmelsabgrund! scheu zusammen.

Der Abendgang.

Tief schweigend ruhn die Alpenwiesenhänge,
Die Blume schließt den Thau in ihren Schooß,
Und freut sich still an ihrem Frühlingsloos;
Die Vögel sinnen schweigend auf Gesänge.
Fern unten tönt im Thal ein leiser Bronnen,
Als träumte dem Gebirg von einem Quell;
Es glüht im Abendscheine purpurhell
Der Wald, verloren in sprachlose Wonnen.
Wie freudesinnend steht die Lämmerheerde,
Vergessend nun das frische Alpenkraut;
Still hält der lichte Wolkenzug und schaut
Herunter nach der schönen Frühlingserde.
Nur manchesmal die blühenden Gestalten
Der Bäume selig rauschend sich verneigen,
Ein Windhauch, überschwellend, bricht das Schwei-
gen,

Wie Wonneseufzer nimmer festzuhalten. --
Doch unerfreut von Gottes Lenzgeschenken,
Irrt Faust umher durch Felsen, Wies' und Hain,
Von der Natur geächtet, und allein
Mit seines Mordes bittrem Angedenken.
Natur, die Freundin, ist ihm fremd geworden,
Hat sich ihm abgewendet und verschlossen;
Er ist von jeder Blüthe kalt verstoßen,
Denn jede Blüthe spricht: du sollst nicht morden.
Der frische Wald, die grünen Lämmerweiden,
Der Friede, der auf allen Bergen ruht,
Und drüber hell der Wolken Freudenglut:
Das Alles muß in's kranke Herz ihm schneiden.
Doch wecket ihm der Seele bangste Qual
Der ferne Bach tief unten in dem Thal.
Die Wasserstimme, leise klagend, scheint
Ihm seine Unschuld, die von ferne weint.
Noch ist der Mann zu stolz, um solche Wehen
Dem eignen Herzen gerne zu gestehen.
Er läßt die düstern Blicke zürnend rollen,
Und er beginnt mit der Natur zu grollen:
Wie blöde Kinder ihrem Vater lauschen,
Wenn Mährchen bunt von seinen Lippen rauschen,
So horchet ihr, Fels, Wolke, Blum' und Baum,
Dem Mährchen froh in eurem Kindestraum,
Das euch ein Gott erzählt von seiner Liebe,
Indeß der Tod euch trifft mit scharfem Hiebe.
Was lass' ich, Thor, an meinem Herzen nagen
Den Vorwurf noch, daß Jenen ich erschlagen?
Ist nicht der Mord das alte Weltgebot?
Und giebt es ohne Mörder einen Tod?
Mag mir das Herz des Feindes Stahl durchstechen,
Mag mir den Leib Naturgewalt zerbrechen,
Mag diesen Leib an spätem Lebenstag
Selbstmörderische Trägheit überkommen,
Daß er zu seinem eig'nen Nutz und Frommen,

Sich selber treulos, sich nicht rühren mag: —
Wie auch das Leben aus dem Herzen floh,
All eins, ich bin gemordet so und so.
Doch faßt es wieder mich mit herber Pein,
Als könne morden nur der Mensch allein.

Mephistopheles.
(zwischen den Bäumen hervortretend.)

Ja, ja, es mordet, das ist wahr,
Der Mensch allein, und jeder zwar;
Denn, schau dich um, wo find'st du einen
So frommen und unmäßig reinen,
Der Niemand haßt auf weiter Erden?
Er haßt und giebt er auch dem Feind
Nicht zu verstehen, wie er's meint,
Frei, mit todtschlagenden Geberden;
Im Herzen doch der Wunsch ihm keimt:
O, wäre der hinweggeräumt!
Im Herzen aber, glaube mir,
Dort hat der Mord sein Standquartier;
Und wagt er sich hervor einmal
Aus dem geheimen Schattenthal
Verbot'ner süßer Lustgedanken,
Die flüsternd euer Herz umranken,
Hat er den Muth hinaus zu reisen
Vom Busen in die Faust, in's Eisen:
So hat ihn nur an's Licht beschworen
Der Grimm; er ward nicht erst geboren.
Freund, was dir so zu Kopfe geht,
Und was dich brennt mit scharfer Pein,
War von dir einzig und allein
Ein Fehler der Genußdiät!
Du solltest brauchen das Gewissen,
Damit zu würzen das Genießen;
Hast zu viel Würze nur genommen,
Nun bist du dämisch und beklommen.

Faust.

Wohl gerne glaubt' ich deinem Wort,

Doch rauscht die Luft und weht es fort;
Es sprechen diese Bäume drein,
Die Häupter schüttelnd: nein, o nein!
Ganz and're Worte bringt der Wind
Vom Bache dort heraufgetragen,
Ich hör' es leise, ferne klagen,
Und möchte weinen wie ein Kind.
Wär' ich ein Lamm aus jener Schaar!
Die Wolke dort, so licht und klar!
Wär' ich ein Baum, ein Halm, ein Stein!
Doch wie sie alle rein! doch rein! –
O Wolke dort im Untergang!
Ich segne dir dein Wandelspiel,
Von dem ein Trost in's Herz mir fiel,
So hoffnungsfroh, so sehnsuchtsbang:
Du, Wolke, zeigest meinem Blick
Vielleicht prophetisch mein Geschick.
Erst hast du hell und klar geblüht,
Vom Sonnenstrahle überglüht; —
Dann wardst du schwarz, es ließ der Schein
Versunk'ner Sonne dich allein; —
Und nun zerfließet und vergeht
Dein Bild vom Abendhauch verweht!
Mir ist ein Trost die Hoffnung nur,
Daß einst, im kühlen Abendhauch,
Vergehn wird meine Seele auch,
Ein finstres Traumbild der Natur.
Da unten winkt die dunkle Tiefe,
Wo ich vielleicht gesichert schliefe,
Und unerreicht von meinem Dränger,
Der mich verfolget immer bänger.
Der Seele Frieden ist dahin,
Ich kann der Reue nicht entfliehn;
Verschließ' ich mich in meine Kammer,
Fühl' ich am Herzen ihre Klammer;
Flücht' ich heraus zu diesen Eichen,
Seh' ich sie lauernd nach mir schleichen.
Der Bäume kalte Strafgesichter

Umtrotzen mich wie meine Richter.
Der Frühling ist der Flur erschienen,
Um seine vollen Lebensfreuden
An Berg' und Thale zu vergeuden,
Doch mir mit fremd verstörten Mienen.
Ich bin allein vom Lenz verstoßen;
Indem er täglich neue Sprossen,
Vom Winterschlafe zieht empor,
Zählt er dem Mörder langsam vor,
Und bitter quälend, Stück für Stück,
Das schöne, süße Erdenglück,
Das dem Erschlag'nen ich geraubt,
Und jede Blüthe trifft mein Haupt.
Ich fluche dir, der fort mich riß
In seine grause Finsterniß
Aus meiner Unschuld Heiligthum!

Mephistopheles.

Ein lustiges Dilirium!
Dem Teufel fluchen, das verdreht
In Gottes Ohr sich zum Gebet?
Ich aber mein', es ist zu spät.
Da seh' ich einen Narren leiden,
Weil Blumen ihm Gesichter schneiden;
Und weil im Thal die Wasser lärmen,
Beginnt der weiche Mann zu schwärmen.
Das aber ist die feigste Richtung,
Daß du dich sehnest nach Vernichtung.
Die Wolke soll dir's schmeichelnd malen,
Daß du die Zech' nicht darfst bezahlen? —
Was kümmert dich noch die Natur
Und ihre Frühlingscreatur?
Ist solcher Thor wohl auch ein Mann,
Den eine Blume kränken kann?
Du kennst die Art der Domestiken,
Die dir dienstbare Grüße nicken
Und huldigen zum Ueberfluß,
Solang du stehst auf Freundesfuß
Mit ihrem Herrn; beleid'ge den,

So ist's um ihren Gruß geschehn;
Sie müssen dem Gebieter dienen,
Und treten stolz dir nun entgegen.
Drum sei dir an den fremden Mienen
Des Lenzgesindels nichts gelegen.
(Er zieht einen Krug hervor.)
Thu' mir Bescheid aus diesem Krug;
Ich füllt' ihn eben mit Tokay,
Mit Lust und süßer Raserei;
Dein Geist bedarf wohl neuen Flug.

Faust (trinkt).

Dein Wein ist gut; er macht das Mark
Mir in den Knochen frisch und stark.

Mephistopheles.

Es lief der Mensch in grauen Tagen,
Wie uns berichten manche Sagen,
Zu Mahom, Christ und Zoroaster,
Zu holen sich ein Wunderpflaster
Für seine alte Erdennoth,
Den Zweifel und den bittern Tod.
Mehr als Prophet und Messiade
Half ihm des milden Zufalls Gnade,
Der seine Angst gelehrt zu pressen
Aus Trauben sich ein süß Vergessen.

Faust.

Vortrefflich schmeckt der Ungarwein!
Komm, schenke mir noch weiter ein!
Er hat den Sinn mir aufgehellt,
Mich wieder auf mich selbst gestellt

Mephistopheles.

Es gab der Wein schon Manchen frei
Aus alten Wahnes Gängelei.
Oft, wenn den Marsch die Gläser schollen,
Mußt' Christus sich von dannen trollen;
Drum ist ein Wein im wälschen Land
Lacryma Christi zubenannt.
Komm, Faustule, wir wollen singen,
Und uns an deinen Feinden rächen;

Wir wollen diese Berge zwingen,
Daß sie das fromme Schweigen brechen,
In unser Lied als Chorus fallen
Und uns're Weisen widerhallen.
(Er jauchzt in die Berge.)
Ruf du nur einmal zum Versuch
Hinüber einen wackern Fluch.
(Für sich.)
Thut er's auch nur erhitzt vom Wein,
Wenn's nur von seinen Lippen sprang,
So wird's nicht ohne Wirkung sein;
Sie haften wunderlich am Klang.
Faust (ruft in die Berge).
Dem Teufel hab' ich mich ergeben,
Den Teufel lieb' ich, er soll leben!
Mephistopheles.
Hörst du sie dort herüberschreien,
Echo, die alte Felsenhure?
Sie läßt sich gleich von Gott und Teufel freien,
Dient jedem gleich mit einem Liebesschwure.
Drum, wenn auch die Natur dir abhold scheint,
So ist's am Ende nicht so bös gemeint.
Faust.
Und doch erregt mir manchesmal,
Der grüne Plunder Herzensqual.
Ich will nun fort, hinaus in's Meer!
Das ist so einsam, wild und leer,
Das blüht nicht auf, das welkt nicht ab,
Ein ungeschmücktes, ew'ges Grab.
Dort zwischen Wogen, zwischen Winden,
Soll mir der kleine Kummer schwinden.

Der Abschied.

Kirchhof. Mondnacht.

Faust (am Grabe seiner Mutter).

Eh' das ersehnte Meer
Mich grenzenlos umtrauert,
Der Wolken trübes Heer
Auf mich herunterschauert,
Und Stürme mich umwehen,
Will ich zum letztenmal
Das heimathliche Thal,
Dein Grab, o Mutter! sehen.

O, daß der Tod von hier
So früh dich fortgenommen!
Es wäre wohl mit mir
Sonst nicht so weit gekommen. —
Von deinem treuen Lieben
Ist keine Spur geblieben,
Es schwand in tiefe Nacht.
Groß ist des Todes Macht,
Daß er die Mutter kann
Von ihrem Kinde reißen.
Wie fabelhaft zerrann
Das fröhliche Verheißen
Vom ew'gen Wiedersehn,
Als ich dich sah vergehn!
Als sie den Sarg verschlugen
Und dich begraben trugen,
Da hatt'st du ausgelitten;
Mir ward im Herzen eben,
Ob sie mein junges Leben
Von seiner Wurzel schnitten!

Als mich dein weicher Arm
Einst liebevoll umfing,
Als froh und segnend warm

An mir dein Auge hing,
Da freuten dich wohl Träume
Der Hoffnung für dein Kind?
Wie einst durch diese Bäume
Hinzog der Frühlingswind?
Nun steht im Mondenstrahl
Der Strauch so dürr und kahl,
Der einst so grün, getroffen
Vom kalten Herbsteswind,
So welkte all dein Hoffen,
O Mutter, für dein Kind! —
Welch wunderlicher Klang
Traf plötzlich mir das Ohr?
War's nicht wie Klaggesang,
Was sich im Strauch verlor?
Zog nur das Trauerstöhnen
Vorbei der Herbsteluft?
Begann das Kreuz zu tönen
So bang auf deiner Gruft? —
Derweil du hier zu Staube
Im stillen Grund gemodert,
Ist in mir, seinem Raube,
Das Böse aufgelodert! —
Die Nächte ohne Schlummer,
Die Tage voller Kummer,
Die ungezählten Zähren,
Und deine frommen Lehren,
O Mutter, deine Schmerzen,
Womit du mich geboren,
Womit du unterm Herzen
Mich trugst — sie sind verloren! —
Stets banger hör' ich's klingen,
Mir wird so todesweh,
Will mir das Herz zerspringen,
Hinaus! fort, fort, zur See!
(Er eilt davon.)

Die Reise.

Mephistopheles.
Das Schiff geht stets nach unserm Willen,
Im wind'gen Meere, und im stillen;
Es ist vollkommen windgerecht,
Denn jeder Wind ist unser Knecht,
Ein jeder muß uns vorwärts schieben
Das aber ist nicht übertrieben.

Faust.
Und wenn die wilden Stürme rasen?

Mephistopheles.
Und wenn sie ringsum wüthend bellen,
So spielen sie in unsern Wellen,
Wie durch's Getreide junge Hasen.

Faust.
Wie steht's um Sandbank, Freund, und Klippen?

Mephistopheles.
Die machen uns kein Tröpflein Meeres nippen.
Die Bänke ducken sich, die Felsenriffe,
Nachgiebig, biegen sich vor unserm Schiffe,
Wie weiche Butter vor der Messerklinge.

Faust.
Was rühmst du weiter an dem Dinge?

Mephistopheles.
Das Schönste sind die Zimmer der Kajüte,
Mit zaub'rischen Tapeten ausgehangen,
Die sich gestalten, wie du's magst verlangen:
Zur Frühlingslandschaft frisch, mit Laub und Blüthe
Dann schweigt das Meer, du hörst allein die Weste.
Melodisch säuseln durch die grünen Aeste,
Du bist umwürzt von süßem Waldesduft,
Du hörst die Nachtigall, die ferne ruft. —
Mit noch so leiser Sehnsucht nach dem Herbst
Da plötzlich anders die Tapete färbst:

Du siehst am Felde schöne Schnitterinnen
Im Abendrothe stehn — und Liebe sinnen;
Du hörst die Wachtel schlagen im Getreide,
Du siehst den Jäger still den Wald beschleichen
Zugvögel wandernd durch die Lüfte streichen,
Die Heerden kehren von der Alpenweide. —
Fällt dir mit seinen Reiz der Winter ein,
Wird's gleich auf der Tapete Winter sein:
Die sturmverwehten Blätter rauschend fallen,
Dicht stöbert Schnee: nun starren alle Bäche,
Die erst geplätschert, auf gefrorner Fläche
Ziehn lust'ge Schlitten hin mit Peitschenknallen.

Faust.

Sei mir vom Land und seinem Wechsel still.
Vergeß'ner Schalk! hab' ich dir nicht gesagt,
Daß ich der Erde nun entrinnen will,
Weil sie seit mancher That mich neckt und plagt?

Mephistopheles.

Verzeih', mir fiel's nicht ein sogleich,
Mir spielte mein Gedächtniß einen Streich.

Faust.

Sonst brauch' ich dein Gedächtniß nicht zu wecken
Wenn's gilt, mit alten Dingen mich zu necken.

Gedichte

von

Nicolaus Lenau.

Der ewige Jude.

Ich irrt' allein in einem öden Thale,
Von Klippenkalk umstarrt, von dunklen Föhren;
Es war kein Laut im Hochgebirg zu hören,
Stumm rang die Nacht mit letztem Sonnen-
strahle.

Für ernste Wandrer ließ die Urwelt liegen
In diesem Thal versteinert ihre Träume;
Dort sah ich einen Geier durch die Bäume
Wie einen stillen Todsgedanken fliegen.

Nun kam ein Regen; daß der Himmel weine,
Erkennt das Herz an kahlen Felsenriffen,
Wo es vom Regen traurig wird ergriffen,
Daß er nicht wecken kann die todten Steine.

So ruft umsonst ein Strom von heißen Thränen
Den Trümmern ausgetobter Leidenschaften:
Wach auf, blüh auf aus deinen Todeshaften,
O Liebe! süßes Quälen, Hoffen, Sehnen!

Das Erz nur kann ich aus den Schlacken zwingen,
Mit Lebensgluten es dem Tod entlocken
Und gießen zu lebend'gen Liedesglocken,
Die Wehmuth weckend, durch die Welt erklingen.

„Dahin, dahin des Lebens helle Stunden!
Mir nachtet's, Thal, wie dir! ich wollt' ich wäre
Versunken, eh' mein Licht versank, im Meere!"
Ich riefs und ließ aufbluten meine Wunden.

Und heftger regnet's! von erwachten Winden
Ward Wolk' an Wolke brausend zugetragen;
Und weint das Herz, zu seinen jüngsten Klagen
Sich alter Schmerzen ferne Quellen finden. —

Stets dunkler ward's im Thale, lauter immer,
Sturzbäche durch die Felsengassen sprangen,
Es wimmerten die Winde, schluchtverfangen,
Und Donner schlug; — den Geier sah ich nimmer.

Wo war der Geier? wo der Todsgedanke?
Der Geier muß in einer Ritze ducken,
So lang die Klagen das Gebirg umzucken;
Sein Leben fühlt und liebt im Schmerz der
Kranke.

Nur Einem ist, ob schweigend oder stürmend,
Die Welt stets einerlei und stets zuwider,
Denn rastlos muß er wandern auf und nieder,
Jahrtausendhoch die Todeswünsche thürmend. — —

Schon sucht' ich in den Bergeseinsamkeiten
Ein Lager mir, da kam ein Rauch geflogen,
Als wär' er gastlich nach mir ausgezogen,
Zur waldversteckten Hütte mich zu leiten.

Ich späht' umher, bald sah ich Kerzenschimmer
Durch dunkle Tannen, hörte Menschenworte;
Bevor ich einschritt in die dunkle Pforte,
Blickt' ich durch's Fenster in das niedre Zimmer.

Ein Greis, bemüht, die braunen Rückenhaare
Zu einem Gemsbart waidgerecht zu schlichten,

Saß schweigend und wie sinnend auf Geschichten
Und Jägerstreiche seiner rüst'gen Jahre.

Hoch stand sein Sohn, vom Ruß die Büchse putzend,
Mit Schultern, die den Hirsch bergüber trügen,
Mit scharfen und Entschlußgewohnten Zügen,
Wie sie der Raubschütz hat, dem Tode trutzend.

Die Hausfrau stand am Herd die Mahlzeit kochend,
Rief durch die Thür herein, daß sie bald fertig,
Denn ihre Kinder saßen schon gewärtig,
Mit froher Ungeduld am Tische pochend.

Und ich empfand, als ich das Bild betrachtet:
Ein Herz, das Lieb' und Sorge dicht umhegen,
Ist glücklich; und ein Herz auf stolzen Wegen,
Auf Irrfahrt großer Wünsche — herb verschmachtet.

Der Hütte Noth manch' bunter Schmuck verhüllte;
Viel Heil'genbilder, Braut- und Taufgeschenke
Verzierten blank die Wände rings und Schränke,
Trinkgläser auch, vielleicht noch nie gefüllte.

Schön ist die Armuth, wenn sie, keusch verhangen,
Im rothen Sturm als eine Jungfrau schreitet,
Die Hülle sorglich um die Blößen breitet,
Den Feind besiegend mit verschämten Wangen. —

Eintrat ich in die Stube, froh willkommen,
Dem Wildrer gab ich ehrlich meine Rechte,
Ihn nicht zu liefern an des Forstes Mächte,
Und ward zur Herberg herzlich aufgenommen.

Die Wirthe suchten ihren Gast zu ehren
Mit derber Kost, mit derben Jägerstücken,
Wie sie die Wächter und das Wild berücken,
Von Gemsen, wie sie fielen, Luchsen, Bären.

Der Schütze wies und pries mir seine Stutze,
Mit welchen schon sein Vater einst, der Alte,
Als frischer Jung in diesen Bergen knallte;
Mir wies die Frau, was sie besaß an Putze.

Sie ließ mir, kindlich, bunten Flitter schauen;
Doch mehr als Ringlein, Perlenschnur und Spangen,
Hielt eine Münze meinen Blick gefangen
Und traf mein Herz mit wunderlichem Grauen.

Die Münze bleiern sah so traurig blinkend,
Fast wie ein brechend Auge, das Gepräge
War Christus mit dem Kreuz am Leidenswege,
Nach Ruhe schmachtend und zusammensinkend.

Nie war ein Bild, gemalt vom heil'gen Schmerze,
In all den reichen kunstgeschmückten Hallen
So klagend an die Seele mir gefallen,
Wie dieses Bild, geprägt im grauen Erze.

Nun schien der Mond herein, die Kinder schliefen,
Der Alte murmelte den Abendsegen,
Dann ward es still, vorbei war Sturm und Regen,
Nur draußen hört' ich noch die Tannen triefen.

Und als ich starrt' auf's mondbestrahlte Bildniß,
Ward mir, ob sich's in meiner Hand belebe,
Als ob sein Geist mit mir von hinnen schwebe,
Ich war hinaus entrückt zur Felsenwildniß.

Und Alpenlerchen hört' ich jubelnd schmettern,
Und Adler sah ich steigen in die Lüfte,

Die scheue Gemse springen über Klüfte,
Den Jäger nach im Morgenrothe klettern.

Die Büchse knallt, die Gemse stürzt vom Felsen,
Sie hört nicht mehr das Echo donnernd wandern
Von Berg zu Berg; doch hören es die andern
Und lauschen schreckhaft mit gespannten Hälsen.

Des todten Thieres zitternde Genossen
Stehn still, so lang die Widerhalle dauern,
Sie hören Schüsse rings von allen Mauern,
Wohin sie flüchten sollen, unentschlossen;

Jetzt eilen sie windschnell davon und schwinden
Im Felsgeklüft; ob sie nur Angst durchzittert?
Daß man die Weide ihnen so verbittert,
Ob sie des Menschen Unrecht nicht empfinden?

Der Bock, den dieser Schuß herabgerissen
Vom Felsenhang, wo ihn sein Leben freute,
Hängt von des Jägers Schulter nun als Beute,
Hält in den Zähnen noch den Kräuterbissen.

Wie jetzt der Raubschütz auf geheimen Wegen
Mit seinem Raube will davon sich machen,
Hört er's Gerüll von schweren Tritten krachen,
Ihm kommt ein riesenhafter Geist entgegen.

Der Alte blickt aus tiefen Augenbrauen,
Die Föhrenbüscheln, glutversengten, gleichen;
Der Urkalk rings scheint mit dem starren, bleichen
Antlitz des Manns aus einem Stück gehauen.

Er ruft dem Jäger: „Halt!“ mit einer Stimme,
Daß lauter als zuvor die Berge schallen,
Daß fliehend vom Geklipp die Gemsen fallen,
Und seine Keule schwingt der Greis im Grimme.

Doch steht er fest im engen Schluchtenpfade
Und harrt mit hoch erhobner Todeswaffe,
Daß der bestürzte Jäger auf sich raffe.
Und seine ausgeschoßne Büchse lade.

Indeß in seiner Rechten droht die Keule,
Reißt seine Linke von der Brust die Hülle,
„Schieß her!“ ruft sein toddürstendes Gebrülle
„Sonst stirb!“ ruft sein todlechzendes Geheule.

Erstaunen und Entsetzen überschleiern
Des Jägers Blicke; doch die Büchse faßt er,
Und schüttet Pulver, drückt darauf das Pflaster,
Und in den Lauf treibt er die Kugel bleiern.

Er zielt und schießt auf's Herz dem wilden Recken;
Doch wie geprallt an eine Felsenscheibe,
So klatscht die Kugel ab von seinem Leibe,
Den Jägersmann zu Boden wirft der Schrecken.

An ihm vorüber rauscht der grause Alte,
Den's weiter treibt, umsonst den Tod zu suchen,
Der Schütze hört noch lang sein fernes Fluchen,
Bis ihm der letzte Laut im Wind verhallte.

Der ew'ge Jude rief: „Nur ich von Allen
Kann unglückselig nie die Ruhe finden!
O könnt ich sterben mit den Morgenwinden,
Und wie ein Wehruf im Gebirg verhallen!“

„Ich bin mein Schatten, der mich überdauert!
Mein Widerhall am Felsen festgenagelt!
Ein Halm auf den es ewig niederhagelt!
Ein flücht'ger Lichtstrahl in den Stein gemauert!“

„Weh mir! ich kann des Bilds mich nicht entschlagen,
Wie er um kurze Rast so flehend blickte,

Der Todesmüde, Schmach- und Schmerzgeknickte,
Muß ewig ihn von meiner Hütte jagen!“ — —

Und als es stille war im Felsenschlunde,
Erhob sich scheu uud schlich zur grausen Stelle,
Wo seine Kugel traf, der Weidgeselle
Und nahm sein plattgequetschtes Blei vom Grunde.

Und zitternd kam er auf mich zugeschritten
Und reichte mir das Blei, ich nahm's mit Grauen:
Zur Münze war's geprägt, auf der zu schauen
Des ew'gen Juden Herzqual eingeschnitten.

Die Münze bleiern sah so traurig blinkend,
Fast wie ein brechend Auge, das Gepräge
War Christus mit dem Kreuz am Leidenswege,
Nach Ruhe schmachtend und zusammensinkend. —

Da weckten meine wirthlichen Genossen
Mit lautem Ruf zurück mich in das Zimmer,
Als ich erwacht, hielt meine Hand noch immer
Das Zauberbild, vom Mondenlicht umflossen.

Die Wurmlinger Kapelle.

Luftig, wie ein leichter Kahn,
Auf des Hügels grüner Welle,
Schwebt sie lächelnd himmelan,
Dort die friedliche Kapelle.

Einst bei Sonnenuntergang
Schritt ich durch die öden Räume,
Priesterwort und Festgesang
Säuselten um mich wie Träume,

Und Maria's schönes Bild
Schien vom Altar sich zu senken,
Schien in Trauer, heilig mild,
Alter Tage zu gedenken.

Röthlich kommt der Morgenschein,
Und es kehrt der Abendschimmer
Traulich bei dem Bilde ein;
Doch die Menschen kommen nimmer.

Leise werd' ich hier umweht
Von geheimen, frohen Schauern,
Gleich als hätt' ein fromm Gebet
Sich verspätet in den Mauern.

Scheidend grüßet hell und klar
Noch die Sonn' in die Kapelle,
Und der Gräber stille Schaar
Liegt so traurig vor der Schwelle.

Freundlich schmiegt des Herbstes Ruh
Sich an die verlaßnen Grüfte;
Dort, dem fernen Süden zu,
Wandern Vögel durch die Lüfte.

Alles schlummert, alles schweigt,
Mancher Hügel ist versunken,
Und die Kreuze stehn geneigt
Auf den Gräbern — schlafestrunken.

Und der Baum im Abendwind
Läßt sein Laub zu Boden wallen,
Wie ein schlafergriff'nes Kind
Läßt sein buntes Spielzeug fallen. —

Hier ist all mein Erdenleid
Wie ein trüber Duft zerflossen;
Süße Todesmüdigkeit
Hält die Seele hier umschlossen.

Morgenländische

Sagen und Geschichten

von

Friedrich Rückert.

Die Vergeltung.

Zum Propheten kam ein junger Mann und sprach:
Gottgesandter! meine Mutter alt und schwach
Lebt bei mir, ich geb' ihr Wohnung und Gewand,
Trank und Speise geb' ich ihr mit meiner Hand,
Hebe sie auf meinen Arm und lege sie,
Sommers kühl und Winters warm, und pflege sie;
Hab' ich ihr vergolten? Der Prophet sprach Nein!
Nicht vergolten, aber wohl gethan und fein.
Nicht den zehnten Theil vergaltest du mein Sohn,
Doch Gott gebe dir für's Kleine großen Lohn?

Die vier Pflichten.

Ein Anderer zum Propheten tritt:
Gestorben sind mir beide Eltern, bin ich quitt
Nun gegen sie der weitern Pflichten?
Er sprach: Mit nichten,
Du hast die vier noch zu entrichten:

Für sie im Himmel dort zu beten,
Und ihre Schulden hier auf Erden zu vertreten,
Dann ihre Freunde noch zu ehren,
Und ihr Gebautes nicht umzukehren.

Trost der Krankheit.

Gesundheit tröstet leicht sich selber,
Die Krankheit braucht den Tröster;
Mit diesem Spruch hat der Prophet
Getröstet einen Kranken.

Wenn Gott in seinem Rath beschließet,
Daß krank ein Frommer werde,
Heißt er zu ihm vier Engel gehn,
Daß jeder ihm was nehme.

Den ersten Engel heißt er nehmen
Die Kraft aus seinen Gliedern.
Der Engel geht und nimmt die Kraft,
Und schwach fühlt sich der Kranke.

Den andern Engel heißt er nehmen
Den Schmack von seiner Zunge.
Der Engel geht und nimmt den Schmack,
Ihm schmeckt nicht Trank noch Speise.

Den dritten Engel heißt er nehmen
Das Roth von dem Gesichte.
Der Engel geht und nimmt das Roth,
Und todtbleich wird der Kranke.

Den vierten Engel heißt er nehmen
Die sünd'ge Lust vom Herzen.

Der Engel geht und nimmt die Lust,
Rein wird das Herz des Kranken.

Ist nun in Gottes Rath beschlossen,
Daß wieder er geneset,
So spricht Gott zu den Engeln: Geht,
Gebt ihm das Seine wieder.

Gib ihm die Kraft, spricht er zum ersten,
Damit er stark sich fühle;
Zum andern: Gib ihm den Geschmack,
Daß Speis' und Trank ihm munde.

Gib ihm das Roth, spricht er zum dritten,
Daß seine Wange blühe;
Doch zu dem vierten spricht er nicht:
Gib ihm die Sünde wieder.

Da spricht zu Gott derselbe Engel:
Die andern alle gaben
Ihm das Empfangene zurück,
Warum nicht ich das Meine?

Gott aber spricht: Wozu erkranken
Hätt' ich den Frommen lassen,
Wollt' ich ihm wiedergeben, was
Er gerne hat verloren?

„Was aber soll ich mit ihr machen?
Ich kann sie nicht behalten.“
Wirf sie ins Meer, ein Krokodil
Soll aus der Sünde werden.

Will mit Gewalt nun der Gesunde
Die Sünde wieder haben,
So mag er sie sich holen aus
Des Krokodiles Rachen.

Aus, der Sohn des Herrtha.

1.
Das Ehrenkleid.

Der König Noman, Wundhir's Sohn,
Saß vor den Arabern zu Thron,
Im Prachtgewand aus Seide
Mit Perlen und Geschmeide.

Mit Staunen sehn sie's männiglich,
Und raunen in die Ohren sich:
Kein König hat in Tagen
Ein solches Kleid getragen.

Nur Aus, der Sohn des Herrtha,
Schien nicht zu sehen was er sah.
„Warum weckt dir kein Staunen,
Wovon sie alle raunen?"

„„Ich weiß zu schätzen ein Gewand,
Wenn es ist in des Krämers Hand;
Am König wirds zunichte
Vor seinem Angesichte.""

Der König, dem dies Wort gefällt,
Spricht: Morgen seid hieher bestellt;
Da soll dies Kleid anhaben
Der erste der Araben.

Sie stellen sich beim Morgenschein
In ihren schönsten Kleidern ein;
Aus steht auf seinem Stande
Im schlechtesten Gewande.

„Ihr habt euch alle wohl geschmückt,
Wie sich's für Stammesfürsten schickt;
Nur einer macht euch Schande
Im schlechteren Gewande.

Weil sie nun schon sind angethan,
Thu' ich dich selbst mit diesem an,
O Aus, du sollst es haben,
Als erster der Araben."

Aus sprach: Ich bilde wohl mir ein,
Der erste meines Stamms zu sein;
Doch jeder glaubt das gleiche
Im eigenen Bereiche.

Damit des Ehrenkleides Frucht
Nicht sei der Häupter Eifersucht,
Nehm' ich mit Dank die Gabe,
Weil ich kein bessres habe.

2.

Das Schmähgedicht.

Doch mehr als Eifersucht entstand;
Die Fürsten gehn umher im Land,
Den Dichter zu erspähen,
Der wagt den Aus zu schmähen.

Der eine sprach: Entschuldigt mich!
Die Meinung hat der Aus für sich;
Wollt' ich zu schmähn ihn wagen,
Es würd' in Lob umschlagen.

Der andre sprach: Ihn schon gelobt
Hab' ich, und seine Mild' erprobt;
Das Schmähen will ich sparen,
Den Zorn nicht zu erfahren.

Der Dritte nun, Ben Hasim, spricht:
Heut sann' ich auf sein Lobgedicht;
Wie wollt ihr mir vergelten,
Verkehr' ich es in Schelten?

Sie bieten, daß er's wagen kann,
Kamele zehn mal zehn ihm an;
Und er beginnt zufrieden
Ein Schmähgedicht zu schmieden.

Man singt im Land das Schmähgedicht
Aus hört es und es rührt ihn nicht.
Ein zweites folgt und drittes,
Und Aus geduldig litt es.

Da nagt des Dichters gift'ger Zahn,
Statt Aus, desselben Mutter an.
„Jetzt, Jäger, auf, und Späher!
Und fangt mir ein den Schmäher."

Ben Hasim hört' es und entwich,
Und ließ die zehnmal zehn im Stich;
Die brachte man zum Stalle
Des Aus gefangen alle.

Ben Hasim irrt umher im Bann,
Und sucht, wer ihn beschützen kann;
Doch wo er an mag pochen,
Wird Antwort ihm gesprochen:

Wir schützen dich vor fern und nah,
Nur nicht vor Aus Ben Herrtha.
Und schutzlos fällt am Ende
Dem Aus er in die Hände.

„Mir selber hast du nichts gethan,
Du griffest meine Mutter an;

Ihr bist du übergeben
Zur Rach' auf Tod und Leben."

Die Mutter sprach: Mein edler Sohn,
Die schönste Rache ward uns schon,
Daß Niemand, wo er fragte,
Ihn zu beschützen wagte.

Entlaß des Lieds unächten Sohn.
Mit seiner Schmach verdientem Lohn;
Sieh, daß ihm Keines fehle
Der zehnmal zehn Kamele.

Chawarnak.

Als ich mit der Wüste Söhnen
Neulich durch die Wüste reiste,
Sahen wir am Flusse Sindad,
Wo wir die Kamele tränkten,
Einen öden Trümmerhaufen
Aus der frischen Grüne ragen;
Und ich fragte die Gefährten,
Die der Vorzeit kundig waren:
Haben diese öden Trümmer
Einen Namen noch im Lande,
Oder hatten vormals einen?
Ja, und einen sehr berühmten,
Sprachen sie mit Einem Munde,
Das sind die so weit verfallnen
Ueberbleibsel des Palastes
Chawarnak, des Weltenwunders
Den der König einst von Hira,
Noman mit dem Einen Auge,
Ließ' an dieser Stell' erbauen.
Zwanzig Jahr' ununterbrochen

Baut' am Meisterbau der Meister;
Und als er vollendet hatte,
Ließ der Bauherr ihn zum Lohne
Von der Zinne niederstürzen. —
Als ich nach dem Grunde fragte,
Wußten sie verschiedne Gründe.
Einer sprach: der stolze König
Fürchtete, daß einem andern
König einen gleich vollkommnen
Bau der Meister bauen möchte;
Darum stürzt' er ihn herunter.
Doch ein andrer: weil der Meister,
Seinen Lohn empfangend, sagte:
Wußt' ich, daß so reich du lohnest,
Schöner hätt' es werden sollen.
Also, sprach der König zornig,
Konntest du es besser machen?
Darum stürzt' er ihn hinunter.
Doch der dritte: Seines Baues
Dauer rühmend sprach der Meister:
Der Palast ist unzerstörbar;
Ich allein weiß einen Stein, der
Alles hält; wenn man ihn rücket,
Fällt der ganze Bau zusammen.
Darum, daß er nicht ihn rücke,
Er und Keiner, dem er's sagte,
Ließ er von der Zinn' ihn stürzen,
Daß der Palast unzerstörbar
Ewig bliebe; doch, besiegelt
Mit des eignen Meisters Tode,
Und mit dessen Blut verkittet,
Ist der Palast unzerstörbar
Nicht geblieben, hier in Trümmern
Liegt er.

Ueber die der Miniatur-Bibliothek beigegebene Uebersetzung der

Frithjofssage

von

A. Hartmann

und ihr Verhältniß zu den früher erschienenen Uebersetzungen derselben.

Von Es. Tegner's Frithjofssage existiren bereits mehrere deutsche Uebersetzungen, von denen die hierunter vergleichend neben einander gestellten die bekanntesten sind. Der Preis dieser Uebersetzungen (1 Thaler und 11/4 Thaler) war gegen ähnliche classische Werke ungemein hoch und hinderte die allgemeine Verbreitung dieses herrlichen Gedichtes, obgleich gerade die Frithjofssage es vorzugsweise verdiente, jedem Freunde der Poesie zugänglich zu werden.

„Tegner ergriff die uralte Skaldenharfe — heißt es im Literatur-Blatte zum Gesellschafter — und sang auf ihr sein herrliches Lied die Frithjofssage, von der jedes anständige Haus durch ganz Schweden ein Exemplar besitzt. Und seit 1825, wo es zuerst erschien, drang es durch ganz Deutschland (in 6 Uebersetzungen) und ganz Europa. — Etwas Gewöhnliches greift nicht so in alle civilisirten Völker ein und der, welcher Tegner's „Frithjofssage" noch nicht kennt und genossen hat, mag hieraus ersehen, daß er eins der schönsten Gedichte noch gar

nicht kennt. Und es ist Zeit, daß wir unserer Jugend neben den Helden der trojanischen Ebene, den Heroen der Schönheit und Kraft, auch des kalten Nordens gewaltige Söhne, in ihrer rauhen, edeln, blutigen, keuschen Riesenkraft kennen lehren. Sie stehen uns näher; als Achill und Odysseus 2c."

Unter solchen Umständen, bei einem so ungewöhnlich hohen Preise konnte eine Concurrenz nicht ausbleiben. Sie erfolgte in der neuesten Uebersetzung von A. Hartmann und erhielt dadurch, daß sie der Miniatur-Bibliothek der neuesten deutschen Classiker beigefügt wurde, eine ganz außerordentliche Verbreitung, was allerdings dem Verleger einer jener frühern Uebersetzungen nicht angenehm sein konnte, welcher bisher für seine Uebersetzung 1 Thlr. genommen hatte.

Um nun, wenn möglich, noch ferner Freunde dieser Dichtung zu veranlassen, den früheren Preis für diese Uebersetzung auch noch ferner zu zahlen suchte der Verleger der Uebersetzung Nr. 3. die neue Uebersetzung herabzusetzen und sie als Nachdruck seiner Uebersetzung darzustellen, weil er gefunden, daß die neue Uebersetzung der ältern, wie natürlich, sehr ähnlich.

Je treuer und vollkommener zwei Uebersetzungen sind, um so mehr müssen sie nothwendig sich gleichen, und der neue Uebersetzer hat gegen das Publikum und sich selbst die Pflicht um seine neue Uebersetzung der Vollkommenheit näher zu bringen, seine Vorgänger zu benutzen und würde Tadel verdienen, wenn er sie unberücksichtigt und das Gute, was sie durch sich und ihre Vorgänger haben, nicht in seine Arbeit übergehen ließe.

Daher sagt Herr Dr. Mohnike in der Vorrede zur 2. Ausgabe seiner Uebersetzung der Frithjofssage:

„Dass ich bei der Umarbeitung meines Buches zu dieser neuen Auflage meine deutschen

Vorgänger benutzt und das mir besser Erschienene unbedenklich aufgenommen habe, war eine Pflicht, die ich der Sache und den Personen schuldig war.“

Und in der Vorrede zu seiner 3. Ausgabe sagt Herr Dr. Mohnike:

„Ich habe Mayerhoff's (damals eben erst erschienene) Arbeit von Anfange bis zu Ende verglichen; da wo ich sie gebrauchen konnte, sie auch benutzt.“

Das hätte nothwendig der Verleger dieser Uebersetzung des Herrn Dr. Mohnike doch lesen und berücksichtigen und auch die in seinem Verlage erschienene Mohnike'sche Uebersetzung mit der von Mayerhoff einmal vergleichen sollen! — Dann hätte er freilich nicht schreiben können, was er in die Welt hinein geschrieben hat, um die neue Uebersetzung zu Gunsten seiner, also zu seinem Vortheile zu unterdrücken.

Ihm entgegen hat Herr A. Hartmann im Börsenblatte für den deutschen Buchhandel, wie in andern öffentlichen Blättern, eine Vergleichung seiner Uebersetzung mit der des Herrn Dr. Mohnike und dann eine Vergleichung aller vier Uebersetzungen geliefert, die hier folgt, damit jeder Besitzer seiner Uebersetzung selbst zu beurtheilen vermöge, wie sich diese Uebersetzung zu der des Hrn. Dr. Mohnike und zu allen übrigen verhalte.

Mohnike:	Hartmann:
Ges. I. Strophe I. Es wuchsen einst auf Hildings Gut Zwei Pflanzen unter treuer Hut; Zwei schönre nie im Nord erschienen, Sie wuchsen herrlich auf im Grünen.	Ein Pflanzenpaar auf Hildings Gut Sproß einst empor in treuer Hut; Noch nie so hold auf grüner Matte Der Nord ein Paar gesehen hatte.

Mohnike:

Ges. II. Str. 2: So stehen zwischen Bergen zwei Tempel da Aus Heidenzeit, dem Sturze sind beide nah; Doch läßt viel Weisheitsrunen die Mauer sehen, Und am Gewölbe Bilder der Urzeit stehen. „Es neiget sich zum Abend", so Bele spricht, „Nicht schmeckt der Meth, ich fühle des Helms Gewicht, Für menschlich Treiben dunkeln die Augen beide, Doch Wallhall leuchtet näher, ich fühl's, ich scheide.

Ges. III.: Nun in den Hügel gesetzt war Bele und Thorsten der Alte, Wie sie es selber gewollt; auf jeglicher Seite der Meerbucht Hoben die Hügel ihr Rund, ein Brustpaar, welches der Tod schied. Helge und Halfdan nach Volkesbeschluß nun erbten zusammen.

IV. Str. 4: Er saß ihr zur Seite, ihr drückend die Hand, Und wieder den traulichen Druck er empfand, hing voll Entzücken Ohn End' an den lieben, den edeln Blicken.

Hartmann:

So stehen zwischen Bergen zwei Tempel da Aus grauer Zeit, dem Sturze sind beide nah; Doch läßt viel Weisheitsrunen die Mauer sehen Und auf der Zinne Bilder der Vorzeit stehen. „Der Abend ist", spricht Bele, „herangerückt, „Nicht will der Meth mehr schmecken, der Stahlhelm drückt. „Es dunkeln vor dem Auge der Menschen Bahnen, „Wallhalla seh' ich näher im Todesahnen.

Jetzt in die Hünen gesenkt war Bele und Thorsten der Alte, wie sie es selber gewollt; zu beiden Seiten der Meeresbucht Wölbten die Hügel ihr Rund, zwei Brüste, vom Tode getrennt. Helge und Halfdan zugleich, die Erben nach Volkesbeschluss.

Er saß ihr zur Seite und drückt' ihre Hand, Wofür er denn schüchternen Gegendruck fand; Und voll Entzücken Verliert er sich schier in den theuren Blicken.

Mohnike:	Hartmann:
V. 5: Doch Freiheit wohnte beim Frieden dort In froher Einung. Alle liebten als Vater den Landeshort; Doch immerfort Scholl frei auf dem Tinge die Meinung.	Doch Frieden und Freiheit, sie wohnten, die zwei, In froher Einung. Der Vater des Landes liebt Alles getreu, Und sonder Scheu Sagt Jeder im Tinge die Meinung.
VI. 6: „Björn, ich seh, du drohst dem Thurme, Leicht begegn' ich deinem Sturme. Schwer dir wird's, den Thurm zu schlagen, In die Schildburg zieht er sich." „Ingborg sitzt in Balders Hage Und verweinet ihre Tage; Lockt sie dich zum Streite nimmer Mit der blauen Augen Zähr?"	„Björn, ich seh's, Du dräust dem Thurme, Leicht besteh' ich vor dem Sturme; Schwer wird's Dir, den Thurm zu schlagen, In die Schildburg zieht er sich." Ingeborg, in Baldur's Hage, „Birget nicht des Herzens Klage; „Lockt der blauen Augen Zähre „Dich für sie zum Kampfe nie?"
VII. 7: Du, Blumenbach, wer mochte sagen Die Sprache meiner Liebe dir? Du Nordens Nachtigall, dein Klagen Wer stahl aus meiner Brust es mir?	Wer lehrte Dich des Herzens Lallen, Du Quelle, die um Blumen schwillt, Wer gab euch, Nordens Nachtigallen, die Klage, die der Brust entquillt? *)

*) Anm. Auf diese Weise fährt Herr Hartmann fort, die Stellen bis zum 12. Ges. zu parallelisiren; es wird aber an dem hier Mitgetheilten schon genügen. S.

Mohnike:

Gef. XII. Schluß: „Allfader richtet!“ nun Frithjof saget „Ein wenig Richten auch mir behaget. Ist heut nicht Balders Mittsommertag? Dort hält der Königpriester Gelag, Mordbrenner, der mit der Schwester handelt; Die Lust zu richten auch mich anwandelt.“ —

Hartmann:

Schluß: „Allfader richtet!“ — sprach Frithjof trübe, „Mich lüstet's auch, daß ich Rechtsspruch übe. „Ist Baldur's Fest nicht am längsten Tag? „Der Priesterkönig hält dort Gelag! „Mordbrenners, Schwesterverkäufers Tichten „Gelüstet mich auch einmal zu richten.

Das wird hinreichend sein, das Verhältniß der neuen Hartmann'schen Uebersetzung zu der des Herrn Dr. Mohnike zu erkennen; um dieß aber noch vollständiger und besser beurtheilen zu können, muß man alle vier Uebersetzungen mit einander vergleichen; wie es mit dem folgenden Gesange hier geschieht.

Mohnike:

Mittnachtsonn' auf den Bergen lag, Blutroth anzuschauen; Es war nicht Nacht, es war nicht Tag, Es war ein eignes Grauen.

Balders Scheiterhaufen stand, Bild der Sonn', auf dem Heerde; Bald doch ist er niedergebrannt, Dann herrscht Hödr auf der Erde.

Mayerhoff:

Mitternachtssonn' auf dem Berge weilt, Blutroth ist's anzusehen, Zwischen Nacht und dem Tag getheilt, Schwankend, wie Wagen gehen.

Balders Holzstoß, der Sonne Bild, Flammt auf geweihtem Heerde, Bald schon ist die Flamm' verspillt, Hödr beherrscht die Erde.

Vergleichung
der vier deutschen Uebersetzungen
der
Frithjofssage.

Helvig-Imhoff.

Mitternachts Sonn' auf dem Berge weilt, Bluthroth anzuschauen, So zwischen Nacht und Tag getheilt, Stumm wäget ein seltsam Grauen.
Und Baldurs Holzstoß, ihr hehr Symbol, Flammt auf geweihtem Heerde, Schon sinkt die Lohe, verlischt die Kohl', Gehöret Hödur die Erde.

Hartmann.

Schau, die Mitternachtssonne stand, Roth wie das Blut zu schauen; Bot nicht Nacht und nicht Tag dem Land, Weckend ein banges Grauen.
Baldur's Holzstoß, der Sonne Bild, Flammt auf geweihtem Heerde, Bald die Lohe doch ist gestillt, Hödur beherrscht die Erde.

Mohnike:

Priesterhauf' im Tempel war Thätig bei den Bränden, Bleiche Alte im Silberhaar, Flintsteinmesser in harten Händen.

Helge mit der Kron' ist nicht weit, Dienet am Altarsteine. Horch! da klingen zur Mittnachtzeit Waffen im Opferhaine.

„Björn, bewache die Pforte hier, Sind sie doch nun in der Falle! Aus noch ein laß Keinen mir; Lieber tödte sie Alle."

Bleich ward Helge, nur zu wohl Kannt' er diese Stimme. Eintrat Frithjof Zornes voll, Sang, wie ein Sturm, im Grimme.

„Hier den Schoß! Auf Dein Gebot Holt' ich ihn über die Fluthen. Nimm ihn! dann auf Leben und Tod Kämpfe bei Balders Gluthen!

Mayerhoff:

Priester standen am Tempelheerd, Schürend in Holzesbränden, Bleiche Greise mit Silberbärt', Messer von Stein in Händen.

Helge stehet gekrönt nicht weit, Dienet am Altarsteine; Horch! da klirren zur Mittnachtszeit Waffen im Opferhaine.

„Björn, bewahre die Pforte mir, All' sei'n drinnen behalten, Aus noch ein darf Keiner hier, Wer's wagt, dem's Haupt gespalten!"

Bleich ward Helge, nur allzugut Kannte er diese Stimme; Ein trat Frithjof in Zornes Wuth, Sang, wie ein Sturm im Grimme.

„Hier der Schoß! denn auf Dein Gebot Holt' ich's von Westens Fluthen, Nimm! auf Leben dann nun und Tod Kämpfend bei Balder's Gluthen.

Helvig-Imhoff:

Die Priester stehen im Tempelgang, Schüren mit Ernst in den Bränden, Bleiche Greise mit Bärten lang, Steinmesser in harten Händen.

Die Kron' auf dem Haupt hält der König Wacht, Macht am Altar sich zu schaffen; Horch, da klirren um Mitternacht Im Opferhaine die Waffen.

„Björn, wohl verwahre die Pforte mir, daß drinn wir sie gefangen halten, Heraus noch herein darf keiner hier, Wer's wagt — das Haupt ihm gespalten!"

Bleich' ward Helge, nur allzugut Erkennet er die Stimme; Herein trat Frithjof voll Zornes Muth, Er sprach wie der Nord im Grimme:

„Hier ist das Schatzgeld, auf Dein Gebot Holt' ich's durch Westmeers Fluthen; Nimm es, auf Leben dann lass' und Tod Uns kämpfen bei Baldurs Gluthen.

Hartmann:

Priesterschaar in dem Tempel war, Schürend in Holzesbränden, Bleiche Greise im Silberhaar, Messer von Stein in Händen.

Helge stehet gekrönt als Wacht, Dienet am Altarsteine; Horch! da klirren um Mitternacht Waffen im Opferhaine.

„Björn, bewache die Pforte mir, Halte sie alle drinnen, Aus noch ein läßt du Keinen hier, Keiner soll uns entrinnen."

Bleich ward Helge, nur allzugut Kannte er diese Stimme, Ein trat Frithjof in Zornes Wuth, Sprach wie der Sturm im Grimme:

„Hier der Schoß! denn auf Dein Gebot Holt' ich ihn über Fluthen. Nimm! auf Leben dann nun und Tod Kämpfend bei Baldurs Gluthen!

Mohnike:

Schild auf den Rücken, die Brust ganz frei! So gebührt es zu streiten. Erster Hieb als König dir sei, Denk', ich habe den zweiten.

Blicke so bang nicht auf die Thür! Fuchs ist gefangen im Blocke. Denk an Framnäs, denk auch hier An Ingborg mit goldner Locke!" —

Also sprach der Held mit Fug, Zog die Börs', und wenig Sorgsam er die Börse schlug An die Stirn dem König.

Blut ihm sprang aus Nas' u. Mund, Schwach ward ihm der Schenkel; Sinnlos, bleich am Altarrund Lag der Asen Enkel.

„Duldest du nicht dein eigen Gold? Feigster in Nordens Reichen! Angurwadel hat nicht gewollt Fällen deinesgleichen.

Priester, still mit dem Opferkneif, Bleiche Mondscheinfürsten! Sonst seid ihr dem Tode reif; Unsre Klingen dürsten!

Mayerhoff:

„Schildfrei bleibe die Brust, daß wir Tadellos sein im Streiten; Erst der Streich sei als König Dir, Denk', ich habe den zweiten.

„Blick' so lange nicht hin zur Thür, Fuchs, gefangen vom Bonden, Denk' an Framnäs, und denk' auch hier Ingeborg, der Blonden."

Sprach's, vom Gürtel mit Heldenfug Zog die Börs' er, wenig Achtend Vorsicht, diese schlug Er um's Haupt dem König.

Stark entfloß nun das Blut dem Mund, Nacht deckt Augenlieder, Sinnlos fiel er beim Altarrund, Der Asasohn, hernieder.

„Hast Du denn nicht dein eigen Gold, Feigster in Deinem Reiche? Angurwadel hat nicht gewollt Fällen Deines Gleichen.

„Still, ihr Priester mit Opferstahl, Bleiche Mondscheinsfürsten! Sonst nur bliebe euch Todeswahl, Seht die Klingen dürsten!

Helvig=Imhoff:

Denn helm= und schild=los kämpfen wir, Daß keiner uns dieß bestreite, Der erste Hieb ziemt als König Dir, Bedenk' es, mein ist der zweite.

Blicke so starr nach der Thür nicht her, Im Bau ist der Fuchs gefangen; Gedenk an Framnäs, gedenk noch mehr Der Schwester mit rothen Wangen."

Laut dieß sprach er so heldenkühn, Zog dann, behutsam wenig, Goldschweren Beutel u. schleudert ihn Grad' an die Stirne dem König.

Schwärzliches Blut da entschäumt seinem Mund, Dunkel das Aug' ihm umnachtet. Sinnlos lag Helge beim Altarrund, Gleichwie ein Opfer geschlachtet.

„Trägst Du nicht eigenen Goldes Gewicht, Feigster in Deinen Reichen? Trägt Angurwadel den Schimpf auch nicht, Zu fällen Deines Gleichen.

„Still, ihr Priester mit Opferstahl, Bleiche Mondscheins Fürsten, Leicht Euer Leben gälts allzumal, Denn unsre Klingen dürsten.

Hartmann:

Schildfrei bleibe die Brust, daß wir Tadellos sind im Streite: Erster Streich sei dem König Dir, Denke, mein ist der zweite.

Schau so bange nicht hin zur Thür, Fuchs, gefangen vom Bonden, Denk' an Framnäs und denk' hier Ingeborgs Du der Blonden.

Laut dieß sprach er und heldenkühn, Nahm dann, behutsam wenig, Schweren Beutel und schleudert ihn Hin an die Stirn dem König

Blut entstürzte da seinem Mund, Dunkel das Aug' umnachtet, Sinnlos fiel er beim Altarrund, Helge, ein Opfer geschlachtet.

„Duldest Du nicht vom eignen Gold, Feigster in Nordens Reichen? Angurwadel hat nicht gewollt Fällen Deinesgleichen.

Still, ihr Priester mit Opferstahl, Bleiche Mondscheinesfürsten! Sonst nur bleibe euch Todeswahl, Seht, wie die Klingen dürsten!

Mohnike:

Weißer Balder, zähme den Harm, Und dein Zürnen fahre! Mit Vergunst, dein Ring am Arm Ist gestohlne Waare.

Nicht für dich, das sag' ich weit, Schmiedete ihn Waulunder. Räuber stahl ihn, es weinte die Maid; Fort mit dem Schurkenplunder!" —

Tapfer zog er, doch Ring und Arm Schienen gewachsen zusammen. Wie sich's löst, da stürzt vor Harm Balder sich in die Flammen.

Hör, es knattert! Die Lohe geht Golden in Dach und Sparren. Todtbleich Björn an der Pforte steht, Frithjofs Glieder starren.

„Auf die Thür! das Volk hinaus! Wach' ist nun vorüber! Tempelbrand! Gießt Wasser aus, Gießt das Meer darüber!" —

Mayerhoff:

„Weißer Balder, bezähm' den Harm Blick' doch unverholen. Mit Erlaubniß! der Ring am Arm Ist fürwahr gestohlen.

„Nicht für Dich, mir bekannt so weit, Formten ihn Waulunds Kohlen. Macht entraubt' ihn der Thränen-Maid. Her! was Schurken gestohlen!" —

Tapfer zog er, doch Ring und Arm Hing, wie verwachsen, zusammen; Als sich's löste, da fiel zum Harm das Bild in die Opferflammen.

Hör'! es knistert, die Flamm' durchweht Goldgelb Dach und Sparren Todtbleich Björn bei der Thüre steht, Frithjof röthet im Starren.

„Oeffn' die Thüre! Das Volk hinaus! Wachen eingezogen! Wasser reichet! es brennt das Haus; Gießt drauf Meereswogen!"

Helvig-Imhoff:

Weißer Baldur, den Zorn bezwing', Miß von der Scheitel zur Sohlen Streng mich nicht so, am Arm der Ring Hier, mit Verlaub, ist gestohlen.

Nicht für Dich, soweit mir bekannt, Schmiedet' ihn einst Baulunder, Was Du empfingst aus der Willkühr Hand, Reich' mir's gutwillig herunter!" —

Goldreif und Arm doch, wie scharf er auch zog, War wie verwachsen zusammen, Jetzt, da er losging, zugleich auch flog Zornig der Gott in die Flammen.

Horch! schon prasselts, die Lohe weht Um Dach und Sparren mit Knittern, Todtbleich Björn an der Pforte steht, Beschämt fühlt Frithjof sich zittern.

„Oeffne! — Laß alles Volk hinaus. Wacht brauchts nicht länger zu stellen, Drum brennt der Tempel, gieß Wasser aus, Drauf alle Meereswellen!" —

Hartmann:

Weißer Baldur, bezwing den Harm, Blicke doch unverholen! Mit Verlaub! hier der Ring am Arm — Traun, der ist gestohlen.

Nicht für Dich, wie es mir bekannt, Schmiedete ihn Waulunder. Raub entriß ihn der schwachen Hand, Gieb ihn zurück jetzunder!" —

Ring und Arm doch, wie sehr er zog, War wie verwachsen zusammen. Jetzt, da er sich lösete, flog Baldur hin in die Flammen.

Horch! schon prasselt's, die Lohe weht Golden in Dach und Sparren. Todtbleich Björn an der Pforte steht, Frithjofs Glieder erstarren.

„Auf die Pforte! das Volk hinaus! Wachen herangezogen! Reichet Wasser! Es brennt das Haus! Gießet wie Meereswogen!"

Mohnike:

Nun vom Tempel bis hin zum Strand Geht eine Kette von Händen; Wellen wandern von Hand zu Hand, Zischen an glühnden Bränden.

Frithjof sitzt, wie des Regens Gott, Hoch auf Balken und Fluthen; Allen giebt er sein Machtgebot Ruhig in Todesgluthen.

Eitel! das Feuer nimmt Ueberhand, Qualmende Wirbel sich wälzen. Gold es tröpfelt auf glühnden Sand, Silberplatten sie schmelzen.

Alles verloren! Es fliegt ein Hahn Gluthroth aus den Flammen hin zur First, und kräht sodann, Schlägt die Flügel zusammen.

Scharfer Frühwind spielet von Nord, Hoch zum Himmel es fähret. Balders Hain ist ausgedorrt, Flamm' ist hungrig und zehret.

Mayerhoff:

Nun vom Tempel bis hin zum Strand Reicht die Kett' von Händen; Wogen wandern von Hand zu Hand, Zischend auf schwarzen Bränden.

Frithjof sitzt, wie des Regens Gott, Hoch auf Balken und Fluthen, Allen giebt er sein Machtgebot, Ruhig auf Todesgluthen.

Fruchtlos! Feuer nimmt überhand, Wolken wirbelnd sich wälzen, Gold enttropfet zum heißen Sand, Silberplatten zerschmelzen.

Alles ist hin! Ein rother Hahn Taucht empor aus den Flammen, Krähend steigt er zum Dach hinan, Schlägt die Schwingen zusammen.

Frühwind wehet vom Norden drein, Himmelan fackeln Gluthen, Sommertrocken ist Balder's Hain, Hungrig wuchern die Fluthen.

Helvig=Imhoff.

Siehe, schon knüpft sich hinab zum Strand Rüstig die Kette aus Händen, Wasser wandert von Hand zu Hand, Zischt auf geschwärzten Bränden.

Frithjof, von züngelnder Flamm' umleckt, Rufet die Machtgebote, Hoch vom Gebälke, sitzt unerschreckt Zwischen dem heißen Tode.

Fruchtlos! das Feuer nimmt überhand, Qualmende Wolken sich wälzen; Gold tropft nieder im heißen Sand, die Silberplatten schmelzen.

Alles verloren!–Gluthrother Hahn Schwinget, nicht länger zu zügeln, hoch sich zum Giebel des Dachs hinan, Schlägt mit gelösten Flügeln.

Morgenwind wehet vom Norden drein, Himmelhoch leuchtet die Flamme, Sommertrocken steht Baldurs Hain, Gluth kriecht von Stamme zu Stamme.

Hartmann.

Jetzt vom Tempel bis hin zum Strand Reicht die Kette von Händen; Wogen wandern von Hand zu Hand, Zischen auf glühnden Bränden.

Frithjof sitzt, wie des Regens Gott, Hoch auf Balken in Fluthen, Allen giebt er sein Machtgebot Ruhig bei Todesgluthen.

Fruchtlos! Feuer nimmt überhand, Qualmende Wirbel sich wälzen, Gold träuft nieder auf heißen Sand, Silberne Platten schmelzen.

Alles dahin! — Der rothe Hahn Tauchet empor aus den Flammen, Krähend fliegt er zum Dach hinan, Schlägt die Schwingen zusammen.

Frühwind wehet vom Norden drein, Himmelan lodert die Flamme; Dürr, verwüstet ist Baldur's Hain, Gluthen zehren am Stamme.

Mohnike:

Rasend gehts in die Zweig' hinein, Weite Gränz' hat die Lohe. Ei, wie tobt's! Welch grauser Schein! Mächtig ist Balder der Hohe.

Hör! wie knasterts im Wurzelspalt! Sieh, wie die Wipfel sprühen! Nicht ja zähmet Menschengewalt Muspels Söhn' im Glühen.

Gluthmeer wogt in des Haines Rund, Strandlos schwellen die Fluthen; Sonn' erscheint, doch Bucht und Sund Spiegeln nur Abgrundsgluthen.

Asch' ist nun der Tempel alsbald, Asch' ist Alles im Haine. Traurig fort jetzt Frithjof wallt, Weinet im Morgenscheine.

Mayerhoff:

Rasend fährt's in die Zweige hinein, Fern hin reichend zusammen, Eya, wie wild! welch' grauser Schein! Mächtig sind Balder's Flammen.

Horch! wie's knastert im Wurzelschacht! Schau der Wipfel Glühen! Nicht besieget der Menschen Macht Muspels Söhn' im Sprühen.

Gluthmeer wogt in des Haines Rund, Strandlos schwellen die Fluthen Trotz der Sonn', euer Bucht und Sund Spiegeln im Grunde Gluthen.

Asche nur ist der Tempel dort, Asch' der Hain im Thale; Traurig ziehet drum Frithjof fort, Weinend im Morgenstrahle.

Helvig-Imhoff:

Rasend das hungrige Feuer rennt, hat weit zum Ziel noch zu laufen: Eya, wie wild, wie entsetzlich brennt Dort Baldurs Scheiterhaufen! —

Horch wie's in berstenden Wurzeln kracht, Schau' wie die Wipfel glimmen! — Was doch mag alle Menschenmacht Vor Muspels Söhnen, den grimmen? —

Flammenmeer woget in Baldurs Hain, Uferlos schwellen die Gluthen, Auf geht die Sonn', doch nur Feuerschein Spiegelt sich grell in den Fluthen.

Asch' ist der Tempel auf Felsen dort, Asche der Hain im Thale; Tief bekümmert zieht Frithjof fort, Weinet im Morgenstrahle.

Hartmann:

Rasend stürmt's in die Zweige ein, Weithin leuchtet die Lohe · Ha, wie tobt es! Welch grauser Schein! Mächtig ist Baldur, der hohe.

Horch, die berstende Wurzel kracht! Siehe der Wipfel Sprühen! Nicht ja zähmet der Menschen Macht Muspels Söhn' im Glühen.

Gluthmeer wogt in des Haines Rund Strandlos schwellen die Fluthen; Trotz der Sonne doch Bucht und Sund Spiegeln nur rothe Gluthen.

Asche ist nun der Tempel dort, Asche der Hain im Thale; Tief bekümmert zieht Frithjof fort, Weinet im Morgenstrahle.

Das Mitgetheilte wird hinreichen dem Leser eine Einsicht in das Verhalten aller vier Uebersetzungen zu einander, und insbesondere der von Hartmann zu der des Herrn Dr. Mohnike zu gewähren.

Es gehet schon aus der getroffenen Auswahl hervor, daß es dabei nicht Absicht gewesen, etwa günstige Stellen zur Beurtheilung hier vorzulegen, vielmehr sind sie genommen wie die Reihe sie darbot. Wer sich davon noch gründlicher überzeugen will, darf nur den 21. Gesang vornehmen, sämmtliche Uebersetzungen vergleichen und sich fragen, wer darin den meisten Fleiß auf die Alliteration oder den Stabreim verwendet.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nachricht.

Sämmtliche frühere Bändchen der Miniatur-Bibliothek sind jetzt wieder vollständig zu erhalten, auch wird der Schluss der Frithjofssage nun Jedem geliefert sein, der Auftrag zur Besorgung ertheilt hat.

Verantwortlicher Unternehmer und Herausgeber
C. Schmaltz.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bibliothek der neuesten deutschen Classiker Eine Auswahl des Schönsten und Gediegensten aus ihren sämmtlichen Werken. Für Schule und Haus. Mit Bildnissen, Lebensbeschreibungen und einer Literaturgeschichte der neuesten Zeit
Bd.: 25

Leipzig ca. 1843 - 46

P.o.germ. 118 bl-25
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105512-1